

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mr. 1,60.** Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a. 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Zeitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen u. r. 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Interate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 102.

Dienstag, den 4. Mai 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Lübecker Volksbote“.)

Berlin, 30. April 1897

212. Sitzung.

Präsident v. Bülow eröffnet die Sitzung um 2 Uhr.

Am Bundesratsitz: v. Bülow.

Die Verathung des Invaliden- und Krankenversicherungsgesetzes wird in Verbindung mit den Anträgen von Böttcher und Hildebrandt weiter fortgesetzt.

Herr v. Stumm (M.) kommt auf die Entscheidung des Unfallgesetzes zurück. Erst nach dreimaligem Anlauf sei das jetzige grundlegende Unfallversicherungsgesetz mit der berufsgenossenschaftlichen Organisation zu Stande gekommen. Der erste Entwurf sei hauptsächlich an der vorgeschlagenen Reichsanstalt gescheitert. Er habe schon im Jahre 1879 im Reichstage einen Antrag eingebracht, die obligatorische Arbeiterversicherung nach dem Muster der Knappschaftskassen durchzuführen. Die Anträge seien aber nicht entprochen worden. Bei dem Alters- und Invalidengesetze sei sogar das berufsgenossenschaftliche Prinzip durch die territorialen Versicherungsanstalten durchbrochen worden. In der neuen Vorlage seien die Berufsgenossenschaften noch weiter in den Hintergrund gedrängt worden. Sie hätten jetzt nur noch die Vermögensverwaltung inne, zu den Entscheidungen seien an ihrer Statt die Schiedsgerichte getreten. Sehr glücklich sei diese Veränderung nicht ganz unannehmbar aber sei der Vorbehalt des Herrn v. Hertling das Gesetz gewährt 12 Millionen wesentliche Vorteile. Man habe diesen Renten Zusicherungen gemacht, die man nicht rückgängig machen könne. Mit der Rückzahlung der Beiträge sei es nicht getan. Die Dienstmädchen empfänden die Belastung der Versicherung gar nicht, denn hier trage fast überall die Herrschaft die Kosten, anders sei es bei den landwirtschaftlichen Arbeitern. Die hätten für ihre Leistungen auch wohlbestimmte Ansprüche. Das Marktleben sei mitschlich, er wisse aber kein besseres Mittel für den Ausweis der Beitragsleistung. Tagelang glaube er, daß man zu einer einheitlichen Verwaltung kommen kann. Damit die Versicherungsanstalten ökonomisch verfahren, sei der Reichskommissar notwendig. Wenn aber die Selbstverwaltung nicht mehr aufrecht zu erhalten sei, so gebe man sie, wenn auch schweren Herzens, auf, und gehe zur Reichsanstalt über. Weinsthalben könnten es auch Landesversicherungsanstalten sein. Der Antrag von Böttcher gehe von einem ganz richtigen Grundgedanken aus, weil er die einheitliche Verwaltung durchzuführen will. Herrn Hildebrandts Angriffe seien nicht berechtigt gewesen. Redner glaubt nicht, daß es möglich sein wird, in dieser Session die Vorlage zu Stande zu bringen. Ein großer Theil der Unzufriedenheit, der im Volke herrsche, sei auf die über-schnelle Gesetzesmacherei zurückzuführen, in dem Gesetze finde sich Niemand mehr zurecht. Er (Redner) rechne sich nicht zu den Dämmern und habe diese Gesetze machen helfen, aber wenn er nachmalig gefragt werde, was in diesem oder jenem Gesetze drinstehe, wisse er es auch nicht. Wozu noch die Konfusion vermehren durch Annahme eines Nothgesetzes, wie es Herr Hildebrandt vorgeschlagen, das im nächsten Jahre doch wieder aufgehoben werden müßte wenn man nicht die ganze Reform ad eundem das gruevas vertagen wolle. Redner schließt sich dem Antrage des Abgeordneten v. Levetzow an, das ganze Gesetz an eine Kommission zu verweisen, und zwar an die Unfallversicherungskommission. Wenn die Kommission die Vorarbeiten geleistet, werde die Regierung im nächsten Herbst mit einer neuen Vorlage an das Haus treten können, die eine wirkliche Reform biete, bestimmte Versicherungsarten zusammenlege und eine Reichsversicherungsanstalt mit lokalen Behörden schaffe.

Richter (Fv.): Dem Vorschlage des Abg. Herr v. Hertling, die Alters- und Invalidenversicherung auf die Arbeiter der Großindustrie zu beschränken, stehen wir sympathisch gegenüber. So ansichtslos ist dieser Vorschlag auch hier im Hause nicht und wenn sich Herr v. Stumm mit ihm befreundete, so wäre eine Majorität da. Herr v. Stumm weiß auf die Schwierigkeiten der Organisation hin. Aber das ist eine sekundäre Frage. Die Alters- und Invalidenversicherung ließe sich sehr gut auf der Krankenversicherung aufbauen, die sich in der Hauptsache ja auch nur auf die Industriearbeiter bezieht. Wegen des Vorschlags der Regierung, die Fonds der einzelnen Versicherungsanstalten zusammenzuwerfen, sind wir entchieden. Denn das würde mit Nothwendigkeit eine weitere Beschränkung der Selbstverwaltung darstellen. Auch eine Reichsversicherungsanstalt würde nur einen ungeheuren bürokratischen Apparat darstellen, der schwerfällig arbeitet, jedenfalls nicht besser, als die jetzige Art der Verwaltung. Daß es den ökonomischen Versicherungsanstalten schlecht geht, liegt nicht an einem allgemeinen Nothstande der ländlichen Versicherungsanstalten, sondern an der besonderen Art, wie dort das Gesetz durchgeführt worden ist. Man hat eine Menge alte Leute auf dem platten Lande, für die sonst der Gutsherr hätte sorgen müssen, abgehoben auf die Altersversicherung. Ich will nicht bestreiten, daß die Durchführung des Gesetzes in industriellen Gegenden leichter ist, als in ländlichen Bezirken, wo sich die Leute leichter als in der Stadt der Versicherungspflicht entziehen können. Wir werden uns nicht zu fundamentalen Veränderungen des Gesetzes bringen lassen, so lange nicht diese Fragen gründlich untersucht und klar gelegt sind. Der Antrag des Herrn v. Böttcher, der auch von den Antisemiten unterstützt wird, ist ein Schlag ins Gesicht für die Interessen des Mittelstandes, dessen Sachwalter zu sein die Herren sich so gerne rühmen. Die Rechnung des Abg. Hildebrandt, die diesen Nachweis vollständig führt, ist unüberlegt geblieben. Der Großindustrielle, der hundert Arbeiter beschäftigt, würde, wenn der Vorschlag des Herrn v. Böttcher würde, 217 Mr. jährlich sparen. Ein Mann, der 6000 Mr. jährliches Einkommen hat, würde bei dieser freundschaftlichen Mittelstandspolitik 88 Mr. jährlich mehr zu bezahlen haben. Man hat den Antrag sozialistisch genannt. Der Sozialismus aber ist viel konsequenter. Er will dem Unternehmer auch den Nutzen neh-

men, den er von der Beschäftigung von Arbeitern hat. Diese Herren aber wollen den Nutzen behalten, die Kosten aber, die mit der Beschäftigung von Arbeitern verbunden sind, auf die Allgemeinheit abwälzen, daran ändert sich auch nichts, wenn man das staatliche Armenpflege nennt. Es ist ein abschüssiger Weg, Staatskasse für einzelne Klassen der Bevölkerung zu verlangen. Dann kommt man schließlich dazu, für die minder wohlhabenden Klassen ein Recht auf solche Unterstützung zu fixiren. Wenn es nach mir ginge, müßte der Reichszuschuß zur Invalidenversicherung ganz aufgehoben und die Ersparnis zur Verringerung direkter und indirekter Steuern verwendet werden. Der einzig gangbare Weg ist der Antrag Hildebrandt, wenn man in dieser Session noch etwas zu Stande bringen will. Es geht nicht an, in einer Session zwei so einschneidende Veränderungen, wie die der Unfall- und der Altersversicherung, zu verabschieden, da stehen sich zu viel widerstrebende Interessen gegenüber. Man trete über beständige Gesetzesveränderung. Aber Herr v. Stumm hat selber ständig mitgeholfen, die Gewerbe-Verordnung zu revidiren. Das große Publikum steht der Altersversicherung ganz indifferent gegenüber. Es sagt: Neben und Neben lassen. Gesteht, daß die der Inhalt des Gesetzes. Die kleinen Verbesserungen durch den Antrag Hildebrandt würden ruhig hingenommen werden, ohne daß Bewirung eintritt. Der Antrag Hildebrandt könnte auch logischer im Plenum erledigt werden. Gehört die Regierung den Antrag ab, so trägt sie die Verantwortlichkeit dafür, daß nicht einmal die möglichen Verbesserungen eingebracht werden. Bravo!

Staatsminister v. Bülow: Im Gegentheile zum Vorredner betrachte ich die Vorlage an eine Kommission zu verweisen. Die Regierung wird dreierlei Alles thun, um die Verordnungen fruchtbringend zu gestalten. Die Bemerkungen über die Regierungsvorlage haben mich im Allgemeinen nicht überrascht, nur der Redner des Zentrums hat das fertig gebracht. Wichtig sind die Verbesserungen in der Vorlage anerkannt worden, am wenigsten Anerkennung hatte freilich der Abg. Wollensbaur für die Vorlage übrig. Ich kann es ihm nicht verdenken, wenn er verlangt, daß noch mehr für die Arbeiter gethan werde. Er hat die Zahlen der Beiträge und der Renten richtig angegeben. Er muß mir hinzufügen, daß bei dem Kapitalbedarfsverfahren die Differenz zwischen Beiträgen und Renten in den ersten Jahren so groß sein muß, daß sie aber immer geringer wird, bis wir in den Beharrungszustand eintreten können. Ich bitte Sie also, wenn Sie nach außen Auskunft über das Gesetz geben, dann geben Sie diese Auskunft vollständig. Im Uebrigen will ich anerkennen, daß die Ausführungen des Herrn Abg. Wollensbaur recht sachlich und gut gehalten waren. Gerecht habe ich mich über das Lob, das Herr v. Levetzow der Vorlage spendet. Er, der Vorkämpfer einer Versicherungsanstalt, ist auf diesem Gebiete Autorität. Die Kontrolvorschriften halten wir aber für notwendig, da sich doch in einzelnen Anstalten Mängel bemerkbar gemacht haben. Die Regierung wird diese Frage in der Kommission noch näher erörtern. Dem Antrage von Böttcher kann die Regierung nicht zustimmen. Er ändert die ganzen Grundlagen der Versicherungsgebung. Eine so radikale Veränderung ist nicht notwendig. Herr von Hertling hat keinen Grund für diese Veränderung zu nennen. Der Antrag Hildebrandt war mir anfänglich sehr sympathisch, aber bei näherer Betrachtung habe ich doch die Ueberzeugung gewonnen, daß meine erste Anschauung eine grundsätzliche war. Weiterkeit. Die Bestimmungen, die Herr Hildebrandt in seinem Antrag übernommen hat, sind nicht die wichtigsten. Herr Hildebrandt hat die Korinthen aus dem Stroh (Hühnerfleisch Gebäck) herausgenommen. Weiterkeit. Es geht nicht so, man muß gründlich und geradelt reformiren, wo es sich um ein großes wichtiges Gesetz handelt. Herr von Hertling hat mich überrascht. Ich hatte nicht geglaubt, daß man heute noch zu der alten Liebe der Aufhebung des Reichszuschusses und der Beschränkung der Versicherung zurückkehren könnte. Die Ausführung des Antrages Hertling wäre schwer zu verantworten, am schwersten gegen die, die in der Versicherung drin sind. Hat denn wirklich die ganze Invaliditätsversicherung Fiasko gemacht? Reinerweg. Bei nur zwei Anstalten hat sich ein rechnungsmäßiges Defizit herausgestellt. Sind die Lasten wirklich unerträglich? Eine Entlastung würde gar nicht eintreten, wenn der Reichszuschuß aufgehoben werden soll. Sollen die Leute auf die Armenpflege verwiesen werden, so würde das einen schweren Rückschritt bedeuten. Wir haben ja gerade von dem Arbeiter das drückende Gefühl der Armenunterstützung nehmen wollen. Wie soll auch der Unterschied zwischen Groß- und Kleinbetrieb geregelt werden? Sie wäre nur mechanisch möglich und würde zu den größten Wunderlichkeiten führen. Selbst der verstorbene Abgeordnete Windthorst hat gesagt, der Schritt ist nicht mehr zurückzumachen. Ich ersuche die Exponen des hochverehrten Herrn, sich dieser Auffassung anzupassen. (Große Heiterkeit.) Für die Reichsanstalt ist jetzt wie früher bei den verbündeten Regierungen keine Wehrheit zu haben. Deshalb folgt aber noch nicht, daß man jede einzelne Anstalt sich selbst überlassen darf. Warum soll der Ueberfluß des Eines nicht nutzbar gemacht werden zur Vinderung des Kummers des Anderen auf einem Gebiete, das ein gemeinsames ist. Ein Radikalmittel schlägt die Vorlage nicht vor, sie bietet aber einen vorläufigen Ausweg. Man hat gesagt, es sei unmöglich, das Gesetz noch in dieser Session zu Stande zu bringen. Ich will nicht sagen, daß ich von Zweifeln frei bin (Weiterkeit), aber ich möchte nicht sagen, daß es unmöglich ist. (Weiterkeit.) Wir haben die leuchtendsten Vorbilder an den juristischen Kommissionen. Und ich meine, was die Juristen können, können wir Volkswirthe auch. (Große Heiterkeit.)

Dr. Heye (Z.): Der Herr Staatssekretär meint, die Lasten der Versicherer in der Landwirtschaft seien nicht unerträglich. Ja, hat er denn die Herren auf der Rechten nicht gehört? Woran erklärt sich denn der Antrag des Herrn von Böttcher? Wenn wir sehen, daß es auf dem betretenen Wege nicht mehr weiter geht, müssen wir eben umkehren. Für die Vorschläge der Regierung wird meine Partei nicht stimmen. Auf die Selbstständigkeit der Versicherungsanstalten werden wir verzichten. Ein Theil meiner Freunde hat nur deshalb seiner Zeit für das Gesetz gestimmt. Wird das stille Kompromiß beseitigt, so fällt für uns das ganze Gesetz. Die Verschwendung der Belastung für die einzelnen Versicherungsanstalten will ich zugeben; aber der Grund liegt in der

Wirtschaft der einzelnen Anstalten. Wird sie beseitigt und das muß die erste Aufgabe der Regierung sein, dann sind die Anstalten auch leistungsfähig, wenn sie nur vorzüglich in der Rentenberechnung sind und schärfere Kontrolle über die Beitragsleistung üben. Ganz ohne Unterschiede wird es bei der territorialen Ueberlegung nie abgehen, den die Regierung vorschlägt, daß die industriellen Arbeiter durch ihre Beiträge diese Ungleichheit ausgleichen sollen, erachtet uns gerecht. Kommt eine Anstalt nicht aus, so müssen die Beiträge erhöht werden. Müssen dann die landwirtschaftlichen Arbeiter höhere Beiträge zahlen, als die industriellen, so ist klar bewiesen, daß es falsch ist, die landwirtschaftlichen Arbeiter in der Versicherung zu lassen. Sie müssen dann für unseren in Aussicht gestellten Antrag Stellung nehmen. Ich will gerne anerkennen, daß der Entwurf eine Reihe guter Gedanken und Verbesserungen bringt. So ist der Begriff Invalidität richtiger formulirt als bisher. Dann ist die Karenzzeit herabgesetzt und der Anstoß an die Krankenversicherung erleichtert. Ebenso ist die Rente für die ersten Jahre erhöht. Ferner ist der Unterschied zwischen Kalenderwoche und Beitragswoche beseitigt. Auch die Anlegung von Sammelkassen ist als Reform zu begrüßen. Vielleicht kann man sich in der Kommission über diese Punkte einigen, die herausgegriffen und legislativ verabschiedet werden können. Was die Zusammenlegung der Versicherungen betrifft, so kann man die Alters- und Invalidenversicherung vielleicht mit der Unfallversicherung zusammenwerfen. Wir wissen ja, daß der Gesetzentwurf nicht in dieser Session zu Stande kommt. Es ist deshalb wohl überflüssig, ihn an eine Kommission zu verweisen. Tagelang empfiehlt sich die Verweisung des Antrages Hildebrandt an die Kommission.

Herr v. Ranke (Fv.): Nach § 41 sind die verbündeten Regierungen berechtigt, eine Staatsversicherungsanstalt für Preußen einzurichten. Damit wären alle Kalamitäten beseitigt. Der Zentrumsantrag, die landwirtschaftlichen Arbeiter aus der Versicherung herauszunehmen, ist nicht nur arbeiterfeindlich, er ist auch landwirtschaftsfeindlich. Die landwirtschaftlichen Arbeiter werden dadurch unzweifelhaft schlechter gestellt, als die Industriearbeiter, sie gehen noch mehr als bisher in die großen Städte, fallen der Sozialdemokratie anheim, und die Landwirtschaft hat keine Arbeiter. Das ist der Inhalt Ihres Antrages. — Der Optimismus des Herrn von Bülow, daß die Vorlage doch noch in dieser Session zu Stande kommt, ist mir unbegründet. Trotz der Verlegung im vorigen Jahre ist die Justiznovelle doch nicht zu Stande gekommen. Die Materie ist viel zu schwierig, als daß wir uns in dieser Session noch darüber verständigen könnten. An Vereinfachungen läßt die Vorlage nicht viel finden. Die einzige Vereinfachung, die ich im Entwurf erblickt habe, ist die Vereinfachung der Ueberschrift des Gesetzes. (Heiterkeit.) Ganz zu verwerfen ist der Staatskommissar, für den sich Niemand begeistert hat. Die Selbstverwaltungsgesetze thun seit langer Zeit ihre Schuldigkeit, ohne Kosten zu machen. Es ist Dank vom Hause Habsburg, wenn man ihnen jetzt schlechte Wirtschaft vorwirft und einen Staatskommissar anhalten will. Es ist ganz unthunlich, die Befugnisse der Staatsaufsicht so zu vermehren, wie es die Vorlage der Regierung vorschlägt, der Grundlag der freien Selbstverwaltung muß aufrecht erhalten bleiben. Es ist wirklich nicht nöthig, daß man erst in eine Kommissionsberathung über das ganze Gesetz eintritt, in der Hoffnung, es noch in dieser Session zu Stande zu bringen. Am liebsten wäre mir eine Reichsversicherungsanstalt; da wären wir aus der ganzen Noth heraus. Der Antrag des Herrn v. Böttcher ist so, wie er vorliegt, nicht ausführbar; das Bedenkliche an ihm ist, daß er uns auf die Reichseinkommensteuer führt, und die will ich unter keinen Umständen haben. Auch mit dem Antrag Hildebrandt bin ich nicht einverstanden; wir schaffen einige Erleichterungen für den Arbeiter, einige Erschwerungen für den Unternehmer und lassen die Scheerecreien in den Versicherungsanstalten, wie sie jetzt sind. Das geht nicht. Wir wollen eine gründliche Reform und wollen sie nicht durch Annahme eines Nothgesetzes vertagen. (Bravo! rechts.)

Herr v. Langenbielau (SD): Aus den Mienen der Zentrumsabgeordneten ging hervor, daß nach ihrer Ansicht die ganze Sozialreform am Bankrott angelangt ist. Wir Sozialdemokraten haben natürlich keine Ursache, uns darüber zu freuen. Das Zentrum will also die Alters- und Invalidenversicherung nur für die industriellen Arbeiter gelten lassen. Wie aber sollen die landwirtschaftlichen Arbeiter entschädigt, wie soll ihnen im Alter und in der Invalidität geholfen werden? Freiherr v. Hertling hat kein Wort darüber zu sagen gehabt. Wie war denn die Stellung des Zentrums bei der ersten Verathung des Invalidengesetzes? Die beiden Redner des Zentrums haben die Sache so dargestellt, als wenn das Zentrum sich nicht grundabfällig gegen das Gesetz erklärt hätte, sondern nur gegen gewisse Einzelheiten. Windthorst hat aber damals erklärt, daß er Jeden für einen Sozialdemokraten halte, der für das Gesetz stimmt. (Widerpruch im Zentrum.) Ja, die Erklärung war ganz deutlich und ohne jedes Mißverständnis. Windthorst sagte ausdrücklich in seinem Namen und in dem der großen Mehrzahl seiner Partei, daß er grundsätzlich gegen das ganze Gesetz sei, weil dadurch die Begehrlichkeit der Arbeiterklasse geweckt werde. (Rufe: Reichszuschuß!) Nein, er war nicht nur gegen den Reichszuschuß, sondern gegen das ganze Gesetz. Das einzig Verständliche wäre, wenn das Reich nicht nur mit einem Zuschuß einträte, sondern wenn jeder Staatsbürger gegen Krankheit, Unfall, Arbeitsunfähigkeit und Alter versichert wäre mit Hilfe allgemeiner Zuschläge zur Einkommensteuer; der größte Theil des Verwaltungsapparates würde dann unnöthig und eine Unmasse von Kosten erspart werden. Redner polemisiert dann gegen den Abgeordneten v. Salks, der gestern so viel von der Fürsorge der Gutsherrscher für die Arbeiter gesprochen hat. Er erinnere ihn nur an den Fall John, der jetzt durch alle Wälder geht, an den schlechtesten Gutsherrscher, der seine Dienstmagd so unmenfchlich behandelt habe. Schließlich erörtert Redner die Frage, ob es angezeigt sei, daß jetzt die Reichsregierung auch für die Arbeiter statuirte werde, während sie bisher nur für die Unternehmer galt. Die Reichsregierung der Arbeiter werde namentlich bei den hausindustriellen Arbeitern auf Schwierigkeiten stoßen und es werde vorkommen, daß solch armen Teufel nach ein paar Jahren das Beute genommen wird, weil er nicht genug Marken geklebt hat.

Steininger (B.) tritt für den Antrag v. Hertling ein. Er polemisiert gegen... Konventionen, die über die Lasten des Gesetzes schreiben, aber trotzdem nicht mit dem Zentrumsantrage einverstanden seien.

Rückfrage (Wid.) hält bei dem Stande der Dinge eine Verweisung der Vorlage und der Anträge für eine überflüssige Form, namentlich sein Antrag brauche nicht in die Kommission zu kommen. Er tröste sich, wenn sein Antrag nicht angenommen werde mit dem Bewußtsein, seine Pflicht gethan zu haben. Er erinnere Herrn v. Bötticher an sein Wort; ein unbesetztes Butterbrot ist immer besser wie garkeins.

Hieraus wird die Diskussion geschlossen. Persönlich bemerkt Molkenbühr: Der Herr Staatssekretär hat mich mißverstanden. Ich habe nicht das Kapitalkontingentsverfahren bemängelt, sondern, daß über die Deckung hinaus so viel Kapitalkontingents gesammelt werden.

Sämmtliche Anträge auf Kommissionsberatung werden abgelehnt. Damit ist die Vorlage schon im Neuen steden geblieben.

Nächste Sitzung: Montag, 1 Uhr (Interpellation Kautz, betr. amerikanische Rölle, Auswanderungsgefeß).

Schluß 6 1/2 Uhr.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Aus dem Reichstage. Die Debatte über die Novelle zum Alters- und Invaliditätsversicherungsgesetze wurde Freitag noch nicht zu Ende geführt. So umfangreiche Neben wie Donnerstag wurden nicht gehalten, so daß neue Redner zum Worte kommen konnten. Von diesen stellte die konservative Partei nicht weniger als drei. Die Meinungen im Kreise der Rechten geht über die Vorlage sehr auseinander. Während Graf Stollberg für den Antrag des Obersten der Wundler eintrat, bekämpfte ihn Herr v. Levetzow sehr entschieden; der verfälschte Tropfen sozialistischer Dels, der in dem Vorschlage steckt, die Lasten der Versicherung durch einen Zuschlag zur Einkommensteuer aufzubringen, ist ihm besonders bedenklich. Herr v. Salisch, der dritte konservative Redner, nahm eine mehr vermittelnde Stellung ein. In einem Punkte waren die drei Herren einig, im Klagen über die wohlleidenden ostpreussischen Versicherungsanstalten. Das Wohlleiden scheint in Ostpreußen epidemisch zu werden. Für die Nationalliberalen sprach der Amtsrichter Hoffmann aus Dillenburg. Er hatte einen genialen Gedanken ausgeheckt, um die Lasten der Versicherung besser zwischen den industriellen Städten und dem platten Lande zu vertheilen. Nach ihm sollen die Beiträge der Arbeiter, die vom Lande in die Stadt einwandern, der Versicherungsanstalt ihrer Heimath zufließen. Das gäbe eine monströse Abrechnungsarbeit, über deren nähere Ausgestaltung Herr Hoffmann natürlich keine Silbe verrieth. Die Reden des bayerischen Bauernbündlers Hilpert und des Antifemiten Werner waren ebenso unbedeutend, wie die des Ultramontanen Nischbiller; sie boten in der Hauptsache nichts als Schimpfereien über das Markenleben. Im Mittelpunkt des Interesses standen nur zwei Reden, die unseres Genossen Molkenbühr, mit der die Sitzung begann, und die des ultramontanen Professors Freiherrn v. Hertling. Molkenbühr ist ein gründlicher Kenner der Materie. In seiner ruhigen Art besprach er die einzelnen Theile des Entwurfes und übte Kritik an ihnen. Mit Nachdruck wies er auf die Nothwendigkeit einer Vereinheitlichung aller Versicherungen in einer Reichsversicherungsanstalt hin und deckte die Uebelstände des jetzigen Gesetzes und gewisse Schlamereien in der Selbstverwaltung auf. Mit vernichtendem Spotte gedachte unser Redner der Abschristellerei, die Herr v. Bloch an sozialdemokratischen Anträgen verübt und der unsinnigen Zuthaten, mit denen er diese aus eigenen ausgestattet hat. Auf den scharfen Angriff erwidert keiner der Freunde des Herrn v. Bloch mit einem Worte. Aus Freiherrn v. Hertlings Rede war die Verurtheilung der Unternehmer-Verusgenossenschaften bemerkenswerth. Weiter verlangte er die Herausnahme aller landwirtschaftlichen Arbeiter, des Gefindes und der Handwerker aus der Alters- und Invalidenversicherung und meinte, daß schließlich an Stelle der ganzen sozialen Versicherungsgesetzgebung eine Art staatlicher Armenpflege treten werde. Es war der Zusammenbruch des ganzen sozialen Versicherungsgebäudes, den er verkündigte: der Bankrott dieser ganzen Gesetzgebung.

Zu dem Kaiserworte, welches angeblich eine Depeche an den Prinzen Heinrich enthalten soll, schreibt die „Frf. Zeitung“:

Bis zur Stunde ist kein amtliches Dementi der ersten Preßmittheilungen über die Kaiserdepeche an den Prinzen Heinrich erfolgt. Einige private Richtstellungen sind zwar versucht worden, aber deren Autorität ist nicht größer als die der ursprünglichen Inhaltsangabe über das Kaisertelegramm. So sehen wir denn also vor der Thatfache, daß die Depeche amtlich unabweisbar geblieben ist, welche die Reichstagsmehrheit der Vaterlandlosigkeit zeugt. Die gesammte Presse mit ganz verschwindenden Ausnahmen ist darin einig, daß authentisch hergestellt werden muß, ob diese Depeche die richtige ist, und wenn nicht, wie das Telegramm gelaute hat. Da die Regierung aber nicht gewillt scheint, aus eigenem Antrieb die geforderte Aufklärung zu gewähren, so erwarten wir, daß nunmehr der Reichstag durch eine Interpellation an den Herrn Reichskanzler diesen zu einer Ansprache veranlassen wird. Es handelt sich um eine Ehrensache für den Reichstag, und er kann und muß fordern, daß ihm klar und ungewandelt Auskunft erklärt wird, ob in der That gegen ihn ein so schwerwiegender Vorwurf erhoben, eine ihn so herabsetzende Charakterisirung gebraucht worden ist, wie das in den Berichten behauptet worden ist. Die Auskunft darf ihm nicht verweigert werden, einmal weil das erwähnte Telegramm durch die amtliche Verlesung vor verjamertem Schiffsbock einen offiziellen Charakter erhalten, sondern aber weil der Angegriffene nur dadurch die Möglichkeit erhält, sich in gebührender Weise zur Wehr zu setzen.

Es war von vornherein unsere Ansicht, daß der Reichstag verpflichtet sei, in dieser Frage Stellung zu nehmen, wir sind auch überzeugt, daß entsprechende Schritte gethan werden, — deshalb enthalten wir uns einstweilen weiterer Erörterungen.

Hänge-Peters hat die Stirn, noch öffentlich einen Rechtfertigungsversuch für seine Schandthaten zu wagen. Er hat an die „Leipziger Neuesten Nachr.“ ein Schreiben gerichtet, in dem es heißt:

„Ich habe nicht die Absicht, mich eingehend zu vertheidigen, doch bitte ich Sie, aus besonderen Gründen öffentlich festzustellen, daß die Anklage, wie sie nunmehr gegen mich besteht, behauptet, ich hätte meinen Diener willkürlich aufgehängt. In Bezug auf das Frauentzimmer bin ich freigesprochen worden.“

Aber die Anklage selbst bleibt zu:

- 1) Der Diener ist bewaffnet in mein Magazin eingebrochen, wo die Weiber der Station sich befanden und die Vorräthe sahen. Das mir gehörige Weib befand sich nicht dabei.
- 2) Der Diener, was immer er auch vorhatte, hatte gedroht, mich und die Weiber, falls sie Lärm machten, zu erschleßen.
- 3) Ich habe in derselben Nacht ein Verhör angestellt und erklärt, wenn der Guberecher sich melde, Mißde wälten zu lassen, in anderen Falle aber ihn zu hängen.
- 4) Die Unternehmung, wor der Schuldige war, dauerte 6 Wochen.
- 5) Ich war der Ueberzeugung, daß die Lage der Stellung Militärschwarz damals sehr gefährdet war, und daß wir uns nur durch äußerste Mäßigkeit behaupten konnten. (Das ist am Comandant erwiefen.)

Trotzdem erkannte mich der Gerichtshof auch in diesem Punkte einer groben Mißthat an für schuldig.

Neues wird darin nicht gesagt; aber bezeichnend ist die Art, wie es gesagt wird. Der Peters behauptet seine Schließlichkeit von ihm selbst an den Gulgen gebrachte Konkubine als sachliches Eigentum, wie etwa ein Stück Vieh, das man schlachten kann, wenn es einem gefällt. Diese Auffassung ist noch niedriger, als sie die Neeger von ihren Sklaven haben.

Interessant ist übrigens, was die kolonialwüthige „Schles. Bzg.“ zum Peters-Prozeß sagt:

„Ueber die persönliche sittliche Qualität des Dr. Peters, der eine so wenig beneidenswerthe Rolle in der ganzen Angelegenheit spielt, haben die Verhandlungen der Disziplinarkammer neues Licht verbreitet. Unbeschadet der großartigen Verdienste, (?) durch welche sich Dr. Peters um die kolonialen Erwerbungen Deutschlands verdient gemacht hat und denen wir den West unserer ostafrikanischen Kolonialreiche in erster Linie verdanken, (?) ist der Mangel an sittlicher Selbstzucht, welcher diesen Funktionen verunzert, längst bekannt gewesen. Erst Bismarck hat ihn daher wohl zur Ausführung gewisser Aufträge benutzt; ihm aber eine einflussreiche und verantwortliche Beamtstellung einzuräumen, hat sich der große Kanzler niemals entschließen können.“

Also man kannte die „sittlichen Qualitäten“ des Peters längst. Aber trotzdem wurde er als nationaler Held gefeiert und auf solch hervorragenden Posten gestellt. Auch das verbreitet einiges Licht über das herrschende System.

Gründe sind billig wie Brombeeren, wenn irgend ein deutscher Beamter irgend eine Veranstaltung von „vaterlandlosen Gefellen“ verbieten will.

Seit einiger Zeit besteht ein freisinniger Banernverein „Nordost“, der besonders in Pommern sich bemerkbar macht. Selbstverständlich ist er den Junkern und ihren Protektoren sehr verhaßt und man hat mit den verschiedensten Mitteln seine Agitation zu verhindern gesucht. Als allerneuestes Kampfmittel dient nun die Sorge für die — Volksgesundheit. Ein aus dem „alten bestizigen Adel“ stammender Herr von Rigenwiz auf Nuttrin entdeckte, daß der Verein „Nordost“ in Klein-Banzen keine Versammlung abhalten dürfte, weil die Teilnehmer sich — an Scharlach infizieren könnten. Außer dem Herrn Rigenwiz weiß aber Niemand etwas davon, daß dort überhaupt Scharlach herrscht, selbst die Schulbehörde so wenig, daß der Unterricht ohne jede Pause erteilt wird. Nun ist Herr von Rigenwiz aber Amtsvorsteher und in Vollmacht dessen „verbietet“ er aus sanitären Rücksichten die Versammlung des Vereins „Nordost.“

Bedeutend einfacher machte sich die Begründung eines Verbots ein Weimar'scher Landbürgermeister. Die Sozialdemokraten von Weida hatten beabsichtigt, das Mai-fest in Liebzdorf bei Weida abzuhalten und das Komitee beauftragt, bei dem betreffenden Bürgermeister anzufragen, ob er die Genehmigung hierzu erteilen wolle. Was aber thut nun dieser bekümmerte Bürgermeister? Er erkundigt sich bei dem Bezirksdirektor und giebt dann ein schriftliches Verbot von sich, das also lautet: „Die geplante Maifeier ist aus dem Grunde zu untersagen, da Liebzdorf keine in passender Ort dazu ist.“

Die preussische Regierung, welche dem Vernehmen nach noch immer darüber nachdenkt, wie das Vereins- und Versammlungsrecht am „zweckmäßigsten“ umzugestalten wäre, sollte schleunigst diesen großherzoglich sächsischen Pfliffikus in's preussische Ministerium berufen. Der würde eine Gesetzesvorlage schaffen, an der selbst die verfloffenen Minister v. Puttkamer und v. Köller, wie auch König Stumm ihre Freude haben würden.

Ueber Anarchistenprozesse schreibt der Berliner Rechtsanwält Dieber, der seit Jahren in „Anarchistensachen“ plädiert hat, in der Sozialen Praxis. Ueber das Urtheil im Roschmann-Prozesse sagt er: „Die Geschworenen haben die Frage, ob Roschmann zur That Beihilfe geleistet habe, bejaht und haben ferner Westphal der Begünstigung schuldig erklärt. . . . In welchen Thatumständen die Geschworenen eine Beihilfe gefunden haben, die Roschmann unbekanntes Thäter geleistet haben soll, entzieht sich der öffentlichen Kenntniß. Wie nun aber die Geschworenen weiter dazu gekommen sind, trotz der Verneinung der Thäterschaft Roschmann's die Frage gegen Westphal auf Begünstigung zu beziehen, ist unerfindlich. Es sei denn, man nehme an, daß die Geschworenen der Ansicht waren: die Angeklagten sind Anarchisten, man kann sich von ihnen der That versehen, und darum werden sie verurtheilt. Die Möglichkeit, daß die Geschworenen zu einem solchen Urtheil kommen konnten, muß man zugestehen, wenn man der ganzen langen Verhandlung mit Aufmerksamkeit gefolgt ist. Da durfte zunächst der Kriminalkommissar Bösel eine lange Geschichte über das angebliche Treiben der hiesigen Anarchisten in einem Lokal in der Petersburger Straße (wo die Ange-

klagen aber, wie Bösel selbst zugiebt, nie verkehrt haben) und in einem Lokal bei Späth, wo ein Diskurklub nach polizeilicher Anmeldung seine Sitzungen abhielt und wo allerdings die Angklagen auch ab und zu hingegangen sind, erzählen. Gerade an diesen Orten sollten nach Angaben des Herrn Bösel eifrige Anhänger der Propaganda der That verkehren, wie ihm seine ungenannten — Gewährsmänner versichert haben. Es ist aber nun doch mehr als auffällig, daß noch nicht einmal gegen irgend einen Besucher dieser Diskur-Verhandlungen eine Anklage wegen strafbarer Anstiftungen erhoben worden ist.

Wieder hörte einmal, so erzählt er, aus berufenem Munde in einer Anarchistensache den Ausspruch: „Was, solche Leute berufen sich auf das Gesetz!“ Mit diesem Ausspruch ist die Stimmung bezeichnet, in der allein es möglich ist, von Anarchistensachen als von einer besonderen Kategorie von Strafprozessen zu sprechen. „Erste Grundfrage des Rechtsstaates sollte es doch wohl sein, daß alle Menschen, mögen sie selbst die Gesetze für noch so schlecht halten, mögen sie politische oder religiöse Ansichten haben, welche sie wollen, von ihren Richtern nur nach dem Gesetz beurtheilt werden. Es ist deshalb unzulässig, einen Angeklagten allein darum, weil er sich Anarchist nennt, für schuldig zu crachten. Die zahlreichen Anarchistenprozesse, die in den letzten fünf Jahren, und namentlich seit dem Scheitern der Umsturzvorlage, angestrengt wurden, haben das eine gemeinsame Ergebnis zu Tage befördert, daß es eine anarchistische Bewegung, die den gewaltsamen Umsturz angestrebt, in Deutschland nicht giebt. Damit soll nicht gesagt sein, daß die Gefahr einer solchen Bewegung gänzlich ausgeschlossen sei. Diejenigen, die den Wunsch hegen, es möge in Deutschland wirklich zur feststehenden Methode werden, anarchistischen Angeklagten gegenüber ein anderes Beweisverfahren und eine andere Rechtsprechung zu üben, als gegenüber Angeklagten anderer politischer Richtungen, mögen sich Klar machen, daß dann allerdings einmal ein also Verurtheilter aufstehen und sagen könnte: Ihr habt mir gegenüber das Gesetz außer Kraft gesetzt, ich halte mich infolgedessen auch meinerseits nicht mehr an ein solches gebunden. Mit Ungerechtigkeit wird man Ungerechte nicht zu Gerechten machen.“

Zur Reichstagsersatzwahl in Königsberg wird jetzt der Glasermeister Störmer, für den sich tags vorher die konservative „Nstpr. Bzg.“ aussprach, als Kandidat der deutsch-sozialen (antisemitischen) Reformpartei ausdrücklich proklamirt.

Eine Statistik der Hauptergebnisse der Krankenversicherung im Jahre 1895 wird im „Reichsanzeiger“ veröffentlicht. Wir entnehmen derselben unter Vergleichung mit früheren Veröffentlichungen Folgendes: Die Gesamtzahl der Krankenkassen betrug 21992 gegen 21652 im Jahre 1894, 21226 im Jahre 1893 und 21173 im Jahre 1890. Die Zunahme gegen das Vorjahr betrug also 440. Es befanden sich unter den Kassen 8449 (im Vorjahre 8302) der Gemeindekrankenversicherung, 4475 (4410) Ortskrankenstellen, 6770 (6591) Betriebskrankenstellen, 106 (102) Baukrankenstellen, 545 (507) Innungskrankenstellen, 1388 (1375) eingeschriebene Hülfskassen und 263 (261) landesrechtliche Hülfskassen. Die durchschnittliche Mitgliederzahl sämmtlicher Krankenkassen betrug 7525524 gegen 7282609 im Jahre 1894, 7106804 im Jahre 1893 und 6579539 im Jahre 1890. Sie hat sich also seit dem Vorjahre um rund 243000 und seit 1890 um fast eine Million erhöht. Die Einnahmen der Kassen beliefen sich auf 145684520 Mk. gegen 136111300 im Jahre 1894, 132137396 Mk. im Jahre 1893 und 114558315 im Jahre 1890. Darunter befinden sich 117399026 Mk. (im Vorjahre 111509631) Beiträge der Arbeitgeber, Arbeitnehmer u. Dir Ausgaben betragen 137275104 Mark gegen 12817628 Mark im Vorjahre, also 9,2 Millionen Mk. mehr. Darunter befanden sich 104822366 Mk. Krankheitskosten gegen 99588457 im Vorjahre. Die Krankheitskosten sind also um rund 5 1/4 Millionen Mark gestiegen, während auf die übrigen Ausgaben (Verwaltung u. c.) eine Steigerung um fast 4 Millionen Mk. entfallen.

Lübeck und Nachbargebiete.

3. Mai.

Zugung ist fernzuhalten von Tischlern nach Kiel. Achtung Holzarbeiter! Nach den Wobelfabriken von Gebr. Wasserstradt, W. Senff, U. d. Hef, H. M. Th. Bahrdt, S. P. S. Bamperi u. F. Schramm, Demuth u. Co., sowie L. D. S. Bangert ist der Zugang streng fernzuhalten. Anfragen u. s. w. sind zu richten an D. Hofbe, Leberstraße 3. Die Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten. Die Lohnkommission der Holzarbeiter.

Die diesjährige Maifeier hat einen über Erwarten glänzenden Verlauf genommen. Die Lübecker Arbeiterschaft darf mit Recht stolz auf den Zug zurückblicken. Man kann getrost sagen trotz einiger Ausnahmen, daß die Arbeitstruhe am 1. Mai in Lübeck erkämpft ist, erkämpft durch die beharrliche Arbeitkraftvoller gewerkschaftlicher Organisationen. Die Gegner beruhigen sich vielfach dabei, daß doch gar nicht so sehr viele Arbeiter gefeiert hätten, daß an einzelnen Stellen sogar flott weiter gearbeitet sei usw. Sie beweisen damit, daß sie unfähig sind, sich ein klares Urtheil zu bilden. Gewiß könnten sich noch bedeutend mehr Leute an der Demonstration beteiligen, aber das Großartige unserer Leistung liegt nicht in dem, was aufgeboten ist, sondern ergibt sich aus dem Vergleich mit dem

was früher erzielt wurde. Und da müßte mit Blindheit geschlagen sein, wer nicht einsehe, daß es mit Riesenschritten vorwärts gegangen ist, daß die Energie und das Selbstbewußtsein der organisierten Arbeiter derart gewachsen sind, daß dem Kapital die Spitze geboten werden kann. Wir haben lächelnde Spießbürger in Menge erblickt, — es war das Lächeln der Verlegenheit. Man konnte vor sich selbst den gewaltigen Eindruck nicht leugnen, und wollte wenigstens vor der Deffenlichkeit den Ungerührten maskieren. Uns täuscht man nicht! Wir haben auf den Gesichtern gelesen, was die Uhr geschlagen und wir haben herrliche Augenblicke verlebt in dem erhabenen Gefühl der Größe unserer Partei. Es war ein guter Gedanke, den Zug durch die Stadt gehen zu lassen. Man hat nicht mehr aus erstunkenen Berichten bürgerl. Zeilenschinder den Maßstab für die Beurteilung von Arbeiterdemonstrationen gezogen, sondern hat Gelegenheit gehabt, sich selbst von der Wahrheit zu überzeugen. Und die Wirkungen werden nicht ausbleiben. Was die Feier im Einzelnen anlangt, so hat sie die höchste Zufriedenheit aller Beteiligten gefunden. Schon die zu 8 Uhr angelegte Morgenversammlung, in der Genosse Timm in Berlin ein kurzes, packendes Referat über die Bedeutung des Tages hielt, erregte sich eines zahlreichen Besuchs. Die Räume der „Central-Hallen“ waren gedrängt voll. Am Nachmittagszuge, welcher sich vom Burgfelde durch die Burg-, König- und Mühlenstraße nach dem Colosseum, Concordia-Garten und Stehr bewegte, beteiligten sich nach oberflächlicher Schätzung etwa 2500 Personen. Es waren vertreten: der sozialdemokratische Verein, Quartettverein Luba, die Holzarbeiter (vollständig), Schneider, Fabrikarbeiter, Maurer (vollständig), Schuhmacher, Eintracht, Banarbeiter (vollständig), Schmiede, Maler, Zimmerer (vollständig), Töpfer, Madfcher, Schiffszimmerer, Formner, Arbeiter Verein Moislung, Wöttcher, Brauer, Bäcker, Metallarbeiter, Dachbeder, Frauen und Mädchen, Hafnarbeiter, Buchdrucker, Westarbeiter, Fackenburgler, Liedertafel, Zigarrenarbeiter. Sämtliche Fahnen und Banner wurden natürlich mitgeführt. Der Musikchöre geleiteten den Zug. Besonders die Teilnahme der Fabrikarbeiter war eine unerwartet enorme. Das verdient Anerkennung. Nach einem langen, unglücklich verlaufenen Streik eine solche Energie, eine solche Festigkeit — das läßt das Beste hoffen und zeigt, wie wenig im Grunde erfolglose Kämpfe gut geschulten Arbeitern schaden. Die Straßen, durch welche der Zug sich bewegte, waren von Tausenden Schaulustiger dicht besetzt. Die Polizei hatte einige Beamte mobil gemacht, welche selbstverständlich keinerlei Anlaß zu irgend welchen Aktionen fanden, sondern lediglich Miße hatten, den endlos langen Zug zu bewundern. Den Behörden sei bei dieser Gelegenheit die offene Anerkennung der Lübecker Arbeiterschaft für ihr constantes, vornehmes Verhalten der Feier gegenüber ausgesprochen. Möchte man anderwärts ein Beispiel daran nehmen! Die Feier fand in den erwähnten Lokalen, wo die Familien sich vergnügten, bei Concert ihren Abschluß. Morgens war im Vereins-hause ebenfalls ein Concert arrangirt, welches überaus stark besucht war. — Alles in Allem — der 1. Mai 1897 ist ein Ehrentag in der Geschichte des Lübecker Proletariats. Mit solchen Truppen lassen sich Kämpfe durchsetzen und werden Siege errungen werden. Strammte Organisation hat hier ihren Werth gezeigt. Auf zu neuer Arbeit!

Die Maifeier und die bürgerliche Presse. Verlegenheit — das ist das charakteristische Merkmal unserer Ordnungspresse, soweit sie sich gemüßigt fühlt, über die Maifeier zu „berichten.“ Man weiß, daß man mit den ländlich-sittlichen Lügen nicht durchkommen würde, und der Wahrheit mag man auch nicht die Ehre geben. So drückte man sich denn möglichst um den heiklen Punkt herum. Wir wollen zur Erbauung unserer Leser eine Auswahl mittheilen. Das Amtsblatt weiß zu melden:

Die Maifeier der Sozialdemokraten hat trotz lebhaftester Agitation nicht vermocht, die Arbeit im wesentlichen Maße zum Stillstand zu bringen. Auf den meisten Fabriken, so bei Thiel u. Co., Sparkuhl u. Co., Schärffe, (ist gelogen) Schetelig u. Nöck, Emers u. Wiesner ist kein einziger Arbeiter fortgeblieben. Dagegen fehlten auf der Lübecker Maschinenbau-Gesellschaft und auf der Schiffswerft von Henry Koch die Mehrzahl der Arbeiter (soll heißen: alle). Aber auch auf diesen beiden Fabriken wurde eine Betriebsstörung nicht hervorgerufen. Die Bauhandwerker ließen auch dieses Mal, wie in früheren Jahren, die Arbeit ganz ruhen. Heute Nachmittag 8 Uhr versammelten sich die Vereine und Arbeiter auf dem Burgfelde, um in einem Festzuge nach verschiedenen Lokalen zu marschieren, wo bei Reden und Vergügungen der erste Mai beschlossen wird.

Bei Sparkuhl u. Co. und Schärffe ist nicht gearbeitet worden. Das Amtsblatt hat sich etwas vorläufig lassen. Bei Koch und auf der Maschinenbau-Gesellschaft haben insgesamt keine anderthalb Mann gearbeitet. Dieselben Ungenauigkeiten läßt der im Uebrigen objektiv berichtende „General-Anzeiger“ sich zu Schulden kommen. Er schreibt:

Sozialdemokratische Maifeier. Die Sozialdemokratie Abends feierte auch dieses Jahr, soweit zugänglich, den 1. Mai. Auf den meisten Fabriken, so bei Thiel u. Co., Sparkuhl u. Co., Schärffe, Schetelig u. Nöck, Emers u. Wiesner u. ist kein (!) Arbeiter fortgeblieben. Dagegen fehlten auf der Lübecker Maschinenbau-Gesellschaft und auf der Schiffswerft von Henry Koch die Mehrzahl der Arbeiter. Vormittags 8 Uhr fand eine gut besuchte Versammlung in den „Central-Hallen“ statt, zu welcher ein Herr Timm aus Berlin das Referat übernommen hatte. Er sprach über die Zwecke und Ziele der internationalen Sozialdemokratie und die Bedeutung des 1. Mai. Die Versammlung schloß mit einem Hoch auf die internationale Sozialdemokratie. Darauf fand Frühconcert im Vereinshaus statt. Den Hauptpunkt der Maifeier bildete jedoch der Festzug. Nachmittags 1/2 Uhr versammelten sich die verschiedenen Vereine, Gewerkschaften und sonstige Theilnehmer auf dem Burgfelde, wo

der Zug arrangirt wurde. Um 4 Uhr erfolgte von dort der Abmarsch.

Und vom Hafen meldet er:
Gestern, als am 1. Mai, ging die Beladung und Entladung der Schiffe größtentheils in gewohnter Weise vor sich, wenn auch ein großer Theil der Hafnarbeiter von der Arbeit fortgeblieben war. Meistentheils konnte auf den Schiffen die Arbeit mit den Schiffsmannschaften allein bewältigt werden, aber es wurden andere Mannschaften angenommen, die sonst in Dampferwerkstätten standen. Vollständig ruhte die Arbeit nur bei dem dänischen Dampfer „Tomsborg“, dem deutschen „Theodor Burghard“ und dem schwedischen „Kottegat.“ Die Ersteren beiden haben Kohlen geladen, während Letzterer gestern Vormittag mit Kopfscheiben beladen hier eintraf. In den Holzlagern herrschte überall rege Thätigkeit, und waren dort fast sämtliche Arbeiter erschienen.

Der Berichterstatter verflüßt über eine gut entwickelte Phantastie. Wenn er von den „üblichen Reden“ faselt, die gehalten sein sollen, muß man denken, er sei in der bekannten Stimmung gewesen, in der der Mensch den Himmel für einen Dubeisack ansieht. Abends ist bekanntlich kein Ton geredet worden.

Den Vogel schießt natürlich unsere unfrivolle Mitarbeiterin, die „E. Z.“. Auf dies ihr Bericht:

Am heutigen „Weltfeiertage“ bietet unsere Stadt das Bild der gewohnten regen Thätigkeit. Nur auf den Bauten herrscht Ruhe und in einigen größeren Fabrik-Etablissements. Die weit überwiegende Mehrheit der hiesigen Arbeiter feiert sich an den Weltfeiertag nicht. Am Hafen, auf den Holzlagern, in vielen vielen Fabriken, überall herrscht emsiger Fleiß und frohe Thätigkeit. Heute Vormittag 8 Uhr war eine Versammlung in den Centralhallen. Es mochten 800 1000 Freunde, auch zielbewußte Frauen und Mädchen waren erschienen, anwesend sein. „Genosse“ Timm aus Berlin, der das Referat übernommen hatte, sprach über die Bedeutung des ersten Mai und die Zwecke und Ziele der internationalen Sozialdemokratie. Er schloß das, was am Abend der Arbeitstheiligung-Gesellschaft gehalten ist, auf die Initiative der Arbeiterpartei und besaß zurück, daß es eine Anzahl Leute gebe, welche zunächst vor den Augen haben. Was die Verhältnisse hier anbelangt, der große hiesige Potential-Überschuß sei nicht an der „Reinheit“ der Arbeiterpartei sondern daran gelegen, daß es in Zukunft, und nicht zu spät, nicht selber andere Genossen gebe. „Wort ist Tath!“ Die hiesigen Elemente aufzuklären und Alles, was zu den Arbeitsthatigkeiten gehöre, nicht zu machen, die Arbeiter zu bezeichnen, für die große Aufgabe der Zukunft. Einem Hoch auf die internationale Sozialdemokratie. Nach der Versammlung nachdenkt man eine halbe Stunde gewartet hatte. Später fand im sozialdemokratischen Vereinshaus Frühconcert statt. Die Genossen hatten das beruhigende Gefühl, daß es sozialdemokratische Kraft war, die ihnen zum Feste aufsprach. Einige hiesige Geschäftsleute haben sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, sich bei den „Genossen“ in Anwesenheit auf den 1. Mai zu beglückwünschen, jedoch nicht zu machen. Alle Mühen vor solcher Geschäftsthatigkeit! Man muß die Leute hüten, wie sie fallen. Am 22. März ein Vortrag für Müller und Reich, am 1. Mai ein Vortrag für die internationale revolutionäre Sozialdemokratie.

Das Ding ist so anständig, so puzglustig, daß wir kein Sterbenswörtchen hinzuzufügen.

Aus derselben Feder stammt aufscheinend auch der Bericht des „Hamburger Fremdenbl.“, gezeichnet a. E. lautet:

Aus Lübeck, 1. Mai. Manier Vom Weltfeiertag ist hier wenig zu merken. Das Straßenbild ist das gewohnte, auch am Hafen wird überall emsig gearbeitet. Es feiern in hergebrachter Weise die Bauhandwerker. Viele haben schon gestern ihren Lohn bekommen. In den großen Fabriken fehlt vielmehr kein Mann, einige wenige fehlen still. Die heute Vormittag, 8 Uhr, in der Centralhalle abgehaltene Versammlung war von ca. 1000 Personen besucht. Genosse Timm aus Berlin redete in kurzen Worten über die Bedeutung des 1. Mai. Die Versammlung war ungewöhnlich kurz, wahrscheinlich hatte man es eilig, nach dem sozialdemokratischen Vereinshaus zu kommen, wo die sozialdemokratische Jugend zum Frühconcert spielte. Heute Nachmittag marschirten die Demonstranten durch die Stadt und feierten nachher in drei Lokalen den 1. Mai.

Unsere Leser werden uns jedenfalls dankbar sein, daß wir ihnen durch Abdruck dieser Stillübungen einige frohe Augenblicke bereiten. Bemerkte sei noch, daß die meisten Berichte über den Zug schon gedruckt waren, ehe wir daran dachten, loszumarschieren. Das erhöht ihren Werth natürlich um ein Beträchtliches.

Billetts zum Zirkus Leo u. Victor zu bedeutend ermäßigten Preisen sind an folgenden Stellen zu haben: Vereinshaus, Johannisstraße 50, C. Wittfoot, Högstraße 18, A. Weitendorf, Mittelstraße 9a und G. Meyer, Klappenstraße 24a.

Ueber die Stellung der Sozialdemokratie zu den Bürgerchaftswahlen liefert der a. Korrespondent des „Hamburger Fremdenbl.“ seinem Brotgeber nachstehenden Bericht:

„Die Sozialdemokraten, die schon zweimal einen fürchterlichen Reinsfall erlebt, risken in ihrer Presse den Mund wieder gewaltig auf, im Uebrigen arbeiten sie, wie die Vaterstädtischen, hinter verschlossenen Thüren. Von ihren Kandidaten haben sie noch Nichts mitgetheilt.“

Bekanntlich ist im „Lib. Volksbl.“ erst zweimal ein kurzer Hinweis auf die Wahlen erfolgt, und bekanntlich tagen wir Sozialdemokraten nie „hinter verschlossenen Thüren“, wenn es gilt, öffentliche Angelegenheiten zu besprechen. Der ehrenwerthe Korrespondent belügt also um eines lumpigen Zeilenhonorars willen ein auswärtsiges Blatt in der allerordinärsten Weise. Das „Fremdenbl.“ wird aus moralischen Gründen gut thun, sich schleunigst nach einem anderen Berichterstatter umzusehen.

Wegen Wilderns sind drei wegen gleichen Delictes bereits vorbestrafte Personen in Haft genommen. Einer derselben steht außerdem im Verdacht, gestohlen zu haben.

Gestohlen wurden in der Hundestraße ein Paar Stiefel mit Gummizug.

Einkommensteuer. Der erste Theilbetrag der Einkommensteuer für das Jahr 1896/97 ist von den Steuerpflichtigen, welche im Besitze eines Steuerzettels für die Stadt sind, in der Zeit vom 1. bis 15. Mai ds. J. bei Vermeidung des Zuschlags der gesetzlichen Gebühr zu entrichten.

Der erste Theilbetrag der Grund- und Gebäudesteuer und der Beiträge zur Stadtwasserkunst für das Jahr 1896/97 ist von den Grundstücken in der Stadt in der Zeit vom 1. bis 15. Mai ds. J. bei Vermeidung des Zuschlags der gesetzlichen Gebühr zu entrichten.

Travemünde. Ein Wallfisch soll sich in unserer Bucht gezeigt haben. — Wenn das nur nicht ein naßer Verwandter des berühmten Krotobils ist, welches einst „drunten in der Elbe“ schwamm!

Oldesloe. Vor dem hiesigen Schöffengericht hatten sich dieser Tage vier hiesige Genossen zu verantworten, welche beschuldigt wurden, ohne polizeiliche Genehmigung den „Norddeutschen Volkskalender“ und Versammlungsankündigungen an öffentlichen Orten verbreitet zu haben. Da nachgewiesen wurde, daß sie die in Frage stehenden Drucksachen in die Häuser hineingebracht haben und somit von einer Vertheilung derselben an öffentlichen Orten nicht abgesehen werden konnte, mußte die kostenlose Freisprechung der Angeklagten erfolgen.

Hamburg. Am 9. Ziehungstage der 7. Klasse der 311. Hamburger Stadt-Lotterie wurden folgende Nummern mit nachstehenden Hauptgewinnen gezogen:

23383	62968	a	10000	Mk.	2901	81500	87116		
5090	Mk.	32348	15928	84263	93959	a	3000	Mk.	
3836	12222	50410	36014	37431	49735	35804	76231	78239	
82686	82741	89129	90908	a	2000	Mk.	6646	7389	8148
8182	10661	12631	13045	13179	13591	13984	16341	20194	
22659	24511	25095	25167	25590	27132	27576	28597	29797	
30154	30284	31755	33711	38342	18641	49646	49821	51498	
53749	55329	55436	58925	61187	62572	64877	67785	76892	
79321	79506	83137	84778	86149	86499	89235	90396	90488	
90805	93477	94154	94490	106797	105926	106103	108985	110310	
111846	111907	a	1000	Mk.	1332	3926	5255	5460	5690
7126	9475	9929	10375	11408	13065	15267	16199	17417	18178
21777	24555	24763	24999	29662	39176	39474	33857	36983	
39724	37845	39445	39535	41597	43996	43736	45201	47503	
48888	49249	51067	52328	54934	54418	56146	59784	59823	61325
61658	65162	67056	67770	68310	68710	70519	71324	72412	
73275	75270	78059	88732	90286	90182	90946	92867	93871	
95947	98196	99917	10747	10422	103006	103634	109151		
107289	107629	107811	108949	111917	a	400	Mk.		

(Sine Gewähr.)

2901	81500	87116	3000	Mk.	1332	3926	5255	5460	5690			
3000	Mk.	19071	10637	13286	29815	33452	43279	55945	69406			
70399	75641	82418	94904	95393	98464	103326	106529	a	2000	Mk.		
3859	4837	7060	5055	8283	9120	9993	10564	12753	14253	18831		
20149	20397	24276	24340	26474	37445	43547	49228	54945	57181	61029		
63162	63673	72745	77556	83348	85897	86914	88752	91496	94434	94445		
94701	95088	9602	97820	100130	106885	104397	105487	108536	109026	110077		
111240	a	1000	Mk.	3114	3918	4021	4245	4397	4896	5038		
6393	8099	9241	10380	10487	10960	12245	13107	14337	14445	15127		
15293	16524	19328	20014	21090	24324	26927	27172	27758	28289	28899		
29152	29500	29854	30178	33411	34624	34799	35345	36296	37162	37256		
37390	40196	41348	42848	43298	44444	45200	46519	48446	50475	50639		
51715	52332	54736	55700	56145	56947	61201	61354	61651	62415	65086		
68914	69038	69217	72885	74765	75063	75288	76136	78776	79909	81279		
81728	83297	88159	90949	91510	91792	92399	93033	94967	95810	95498		
95901	97964	99632	99790	100591	101127	103667	105825	109649	111620	a	400	Mk.

(Sine Gewähr.)

Moskau. In der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag 12 1/2 Uhr wurde auf der westlichen Seite der großen Holzlager am Strande Feuer bemerkt; eine halbe Stunde später standen die großen, sich gegenüberliegenden Schuppen der Firmen H. Molchin, Kürz u. Crotogino und Friedr. Chr. Schulze in Flammen, und von dort aus verbreitete sich das Feuer in kurzer Zeit über eine Fläche von etwa 200 Schritt Länge und 150 Schritt Breite. Der Anblick dieses Feuermeeres gewährte einen großartigen Eindruck; in unglaublich kurzer Zeit wurden die bis zu zehn Meter hohen, trockenen Brettschapel vom Feuer erfaßt und loderten sofort in hellen Flammen auf. Um 4 Uhr Morgens war die größte Gefahr vorüber, welche neben der Windstille dem energischen Eingreifen unserer Feuerwehre zu danken ist. Letztere war um 1 Uhr mit ihren ersten Fahrzeugen zur Stelle und rückte dem Elemente so nahe auf den Leib, daß eine Spritze dabei defekt wurde. Unserer Dampf-Brähmspritze, die hier zum ersten Mal in praktischer Thätigkeit trat, glückte es auch, unter Zuhilfenahme von Ruberern, nach 2 Uhr in die Nähe des Brandherdes zu kommen. Die in der Nähe des Holzlagerkais liegenden Schiffe „Syden“, „Superb“, „Anna Hendrick“ und „Alexandrine“ mußten verholten, kamen auch glücklich frei, obgleich bei letzterem der Spiegel, das ist das Achtertheil, schon ganz bedenklich rauchte. Dagegen glückte es dem Schoner „Arel“, nicht, aus der gefährlichen Nähe zu kommen, weil er auf Grund saß, und so wurde seine Takelage und die Kajüte ein Raub der Flammen; außerdem erlitt er Schaden am Deck. Trotz der im Hafen verbauten Millionen giebt es also immer noch in demselben Stellen, an denen selbst ein kleiner Schooner nicht schwimmen kann! Unsere Stadtverwaltung sollte aus diesem Feuer die Nuganwendung ziehen, daß die Holzlager dort, wo sie bisher waren, nicht am Plage sind. Hätten wir in der Nacht bewegte Luft gehabt, so wäre die Altstadt augenscheinlich in größte Gefahr gerathen. Der Schaden, den das Feuer angerichtet hat, wurde von sachkundiger Seite auf etwa 550 000 Mk. angegeben. Bemerkte worden ist das Feuer zuerst von einem Steuerbeamten, der zufällig des Weges kam, ihm fiel ein knisterndes Geräusch in einem auf dem Crotoginoschen Holzlager stehenden Schuppen auf, in welchem am Tage Steinmehlgearbeitet hatten; der Beamte machte den Nachtwächter aufmerksam und als dieser nach jenem Schuppen hinauf, schlug die Flamme bereits aus dem Dache heraus.

Bremen. Feuer auf einem bremischen Schiffe. Eine heftige Feuerbrunst wüthete Dienstag im Hafen von Newport News in Virginia.

Zwei Landungsbrücken mit den dort lagernden Waaren, ferner der englische Dampfer „Clitonia“ und der Bremer Segler „S. D. Bischoff“ mit einem Theile ihrer Ladung gerietten in Brand. Der gesammte Schaden wird auf 2 1/2 Millionen Dollars geschätzt, darunter Getreide und Waaren im Werthe von 1 Million Dollars. Der Kapitän Arie de „S. D. Bischoff“ erlitt schwere Brandwunden und drei Matrosen ertranken. Auch der norwegische Dampfer „Solweig“ erlitt schweren Brandschaden.

Quittung.

Von Herrn Schlachtermesser Strohsfeldt zur Messfeier 5 Mk.
L. Thormann.

Quittung

Für die Familien der Verurtheilten sind eingegangen:

Am Stecherbiertisch 3,76 Mk.
Grabener, Nichtfest 4,—
Vom Gewerkschaftskartell in Großhain . 19,80 „
Weitere Gelder nimmt gern entgegen

Die Expedition.
Johannisstraße 50.

Hamburger Marktbericht.

Hamburg, 30. April 1897.

Butter.			
I. Qualität		Mk.	98—102
II. Qualität			95—98
Abfallende und ältere Waare			88—92
Schleswig-Holsteinische Banerbutter			—
Gallische und ähnliche			—
Finnländische Winter			82—85
Amerikanische Waare			60—80

Der Markt schließt ruhig.

Sternschang-Viehmarkt.

Hamburg, 1. Mai.

Der Schweinehandel verlief sehr flau. Aufgekauft wurden 220 Stück, davon vom Norden — Stück vom Süden — Stück. Preise: Berandtschweine schwer 44—46 Mk. leichte 45—47 Mk., Saunen 82—88 Mk. und Ferkel 42—45 Mk. pr 100 Pfd.

Angelaufene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angelaufen:

Sonntag den 2. Mai.

Vormittags.

3,50 D. Albeck, Leberberg, von Kopenhagen in 12 Std.
4,— D. Livadia, Wendfeldt, von Aarhus in 18 Std.

Nachmittags.

4,15 Drei Sterne, Brenner, von Neustadt in 12 Std.
4,15 Jenuh, Brenner, von Neustadt in 12 Std.

Vormittags.

4,40 D. Palmstab, Lundin, von Kopenhagen in 12 Std.
7,— Argo, Hansen, von Halse in 3 Tg.
7,10 D. Archimedes, Marquardt, von Königsberg in 40 Std.
8,40 D. Dora, Brehmer, von Memel in 44 Std.
11,— D. Elita, Bierstorff, von Libau in 45 Std.

Abgegangen:

Sonntag den 2. Mai.

Vormittags.

3,50 D. Finland, Finckenberg, nach Abo.
7,— D. Neva, Brestin, nach Petersburg.
8,40 Anna, Jönsson, nach Karlskrona.
10,40 D. Hansa, Schmalzfeld, nach Libau.
11,30 D. Kant, Wulf, nach Königsberg.

Nachmittags.

4,20 D. Orpheus, Weise, nach Königsberg.

Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr B: WSW, mäßig. — 6,88 m.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Urtheil.

Zu der Privatklagesache des Kalkulators W. Steinert zu Lübeck, Privatklägers, wider den Redakteur Gustav Otto Friedrich hier, Anklagen, wegen Verleumdung, § 186 St.G.B. hat das Schöffengericht der freien und Hansestadt Lübeck in der Sitzung vom 5. März 1897, an welcher Theil genommen haben: 1. Vorsitzender Bruns, als Vorsitzender, 2. Rentier Verndes, 3. Architekt Niemann, als Schöffen, Gerichtsschreiber Schütz als Gerichtsschreiber, fol. Recht erkannt: Der Angeklagte wird wegen öffentlicher Verleumdung des Privatklägers nach §§ 186, 200 St.G.B. zu einer Gefängnisstrafe von 3 Wochen verurtheilt. Falls die Erkenntnisse des hiesigen Landgerichts vom 21. Januar und 15. Februar d. Jz., nach denen der Angeklagte eine Gefängnisstrafe von 1 Jahr und 1 Monat zu verbüßen hat, die Rechtskraft erlangen, werden die drei gegen ihn erkannten Strafen zu einer Gesamtstrafe von 1 Jahr und 6 Wochen Gefängnis vereinigt. Die Kosten des Verfahrens fallen dem Angeklagten zur Last, der auch die dem Privatkläger erwachsenen notwendigen Auslagen zu erstatten hat. Dem Verleumdeten wird die Befugnis angeprochen; die Beurtheilung binnen einem Monat nach Eintritt der Rechtskraft dieses Erkenntnisses durch einmaligen Abdruck des entscheidenden Theiles in den Lübecker Anzeigen, dem Lübecker General-Anzeiger und dem Lübecker Volksboten auf Kosten des Angeklagten bekannt zu machen. Dem Privatkläger ist auf Kosten des Angeklagten eine Ausfertigung dieses Urtheils zu erteilen. Gez. Bruns.
Ausgefertigt Lübeck, den 22. April 1897.
(L. S.) gez. Schütz, Gerichtsschreiber.

Am Sonntag den 2. Mai entschlief nach kurzer Krankheit unsere liebe Mutter und Schwiegermutter

Maria Elisabeth Grabner,

geb. Meyer,

im 74. Lebensjahre, tief betrauert von ihren Kindern und allen, die ihr nahe standen.

A. Meyer und Frau, geb. Grabner.

Frau Pusback, geb. Grabner.

Krempelshof den 2. Mai 1897.

Zu vermieten ein Logis. Friedenstr. 70

Zu vermieten ein freundliches Logis für 2 j. Leute Schmiedestr. 25, II.

Zu vermieten ein Logis für einen einfachen jungen Mann oder Mädchen

Mühlenstr. 81.

Zu verm. ein möbliertes Zimmer

Friedenstr. 22.

Gesucht ein Lehrling und ein Knecht für meine Wäderei.

A. Klutke, Radenburger Allee 21.

Gesucht per sofort ein tüchtiges Mädchen für die Küche bei hohem Lohn.

Berliner Waarenhaus, Max Braun.

Zu kaufen gesucht werden alte Störken, per Centner 8—9 Mk. Off.

erbitten unter V K S an die Exped. d. Bl.

Zu verkaufen ein neues Sopha

Gr. Gröbelgrube 21, part.

Verloren ein Regenschirm in der Mühlenstraße.

Der ehrliche Finder wird gebeten, denselben abzugeben Kahlhorststraße 40 a.

Die beste Holländerbutter

kostet von heute an das Pfund nur 1 Mk.

Heinr. Wischendorf, Königsstr. 88.

flüssige Kohlensäure

empfehlen

Lübeck. Otto Schweichler.

Empfehlungs-Karten

liefert prompt und sauber

Die Druckerei des Lüb. Volksboten.

Johannisstraße 50.

Allgemeine Lokal- u. Straßenbahn-Gesellschaft.

Wir machen hierdurch bekannt, daß am 1. Mai cr. die vollen Fahrten auf der Erweiterungsstrecke Israelsdorf wieder aufgenommen werden.

Abfahrten

von Israelsdorf nach Grönsford Allee:			
			7,33, 7,57, 8,21, 8,45, 9,09, 9,33, 9,57, 10,21 u. s. w. alle 24 Minuten bis Abends 10,09
von Grönsford Allee	nach	Israelsdorf	7,33, 7,57, 8,21, 8,45, 9,09, 9,33, 9,57 u. s. w. alle 24 Min. bis Abends 9,21.
			7,46, 8,10, 8,34, 8,58, 9,22, 9,46, 10,10 u. s. w. alle 24 Min. bis Abends 9,34.
„ Markt	nach	Israelsdorf	7,48, 8,12, 8,36, 9,00, 9,24, 9,48, 10,12 u. s. w. alle 24 Min. bis Abends 9,36.
„ Mengstraße			7,12, 7,36, 8,00, 8,24, 8,48, 9,12, 9,36, 10,00 u. s. w. alle 24 Min. bis Abends 9,48.
„ Kirchhof			

Der bisher gültige Fahrplan für die Haupt- und Postenfortlinie bleibt einschließlich der im verfloffenen Winter eingelegten Spätwagen in unveränderter Weise bestehen. Kleine Taschensfahrpläne sind bei dem Fahrpersonal kostenfrei erhältlich.

Die Betriebsverwaltung.

Achtung, Metallarbeiter! Mitglieder-Versammlung

am Dienstag, den 4. Mai, Abends präcise 8 1/2 Uhr im Vereinshaus, Johannisstraße 50.

Tages-Ordnung:

Bericht von der 3. ordentlichen General-Versammlung in Braunschweig.

NB. Die Mitglieder werden dringend ersucht, der wichtigen Tagesordnung halber, recht zahlreich zu erscheinen.

Die Ortsverwaltung.

In unserem Verlage ist erschienen:

Die Socialdemokratie in Mecklenburg.

Ein Beitrag zu ihrem 25 jährig. Jubiläum

von

A. Hüter in Lüneburg.

Preis 20 Pfg.

Preis 20 Pfg.

Zu beziehen durch unsere Colporteurs, Zeitungsausträgerinnen, sowie durch die Buchhandlung des »Lübecker Volksboten«, Johannisstrasse 50.

Friedr. Meyer & Co.

Fritz Reuter's Werke

sind, um es Jedem möglich zu machen, dieselben sich anzuschaffen, in

Seften à 40 Pfg. erschienen und zu beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Umsturz und Socialdemokratie

Stenographischer Bericht der Reichstags-Verhandlungen über die Umsturzvorlage.

Preis gebunden 80 Pf., broschirt in 5 Heften 60 Pf.

Da es sich um historisches Material handelt, das von bleibendem Werthe ist, so ist jedem Parteigenossen dieses Buch sehr zu empfehlen.

Volkslexikon

Nachschlagebuch für sämtliche Wissenszweige mit besonderer Berücksichtigung der Arbeiter-Gesetzgebung, Gesundheitspflege, Handelswissenschaften, Sozialpolitik, nebst Generalregister. Unter Mitwirkung von Fachschriftstellern herausgegeben von Emanuel Wurm. Zu beziehen durch die Expedition des Lübecker Volksboten

Louis Kuhne

Internationales Etablissement für arzneiliche und operationelle Heilkunst, Leipzig. Gegründet am 10. October 1883, erweitert 1892.

Rath und Auskunft in allen Krankheitsfällen, auch brieflich, so gut es möglich ist.

Diagnose nach dem Gesichtsausdruck. Individuelle Behandlung nach langjährigen Erfahrungen.

Gute Heilerfolge.

Im Verlage von Louis Kuhne, Leipzig, Friedrichstr. 24, sind erschienen und direkt vom Verfasser gegen Betrug-Einforderung oder Nachnahme sowie durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Louis Kuhne, Die neue Heilwissenschaft, 29. deutsche Aufl. (54. Tausend) 486 Seiten 8°. 1897. Preis Mk. 4,—, geb. Mk. 5,—. Erschienen in 25 Sprachen.

Louis Kuhne, Bin ich gesund oder krank? 14. Aufl. Preis Mk. —,50. Erschienen in 10 Sprachen.

Louis Kuhne, Kindererziehung. Ein Mahnruf an alle Eltern, Lehrer und Erzieher. Preis Mk. —,50.

Louis Kuhne, Cholera, Brechdurchfall und deren Heilung. Preis Mk. —,50.

Louis Kuhne, Gesichtsausdrucks-kunde, meine neue Untersuchungsart. Preis Mk. 6,—, eleg. geb. Mk. 7,—.

Louis Kuhne, Kurberichte aus der Praxis nebst Prospekt. 25. Aufl. Unentgeltlich.

Elysium.

Radenburger Allee 56.

Morgen Mittwoch den 5. Mai

Familienkränzchen.

Entree 30 Pfg.

Stadt Stockholm

87 Engelsgrube 87

Damen-Kapelle.

Mur noch kurze Zeit.

CIRCUS

Leo & Victor

Lübeck. Lübeck.

Reuterfrug.

Dienstag den 4. Mai

Abends 8 Uhr

Elite-Vorstellung.

Das letzte vom Guten, Aufzutreten sämtlicher Mitglieder, Reiten und Vorführten der bestbesetzten Schul- und Freiheitspferde. Mittwoch 2 Vorstellungen. Nachm. 4 Uhr unwiderrüflich letzte Familien-, Schüler- und Kinder-Vorstellung.

Betrachtungen über den Krieg.

Von Guy de Maupassant.

SAZ. Wenn ich nur an das Wort Krieg denke, befallt mich ein Schrecken, als ob man mir von Hysterie, Inquisition, oder einer längst verschwundenen, lange vergangenen, ungeheuerlichen, naturwidrigen Sache sprechen würde.

Wenn man uns von Anthropophagen (Menschenfressern) spricht, lächeln wir mit einem Stolz, in welchem wir unsere Ueberlegenheit über jene Wilden ausdrücken wollen.

Welches sind denn aber die Wilden, die wahren Wilden? Diejenigen, welche tödten, um ihre Opfer zu verzehren, oder diejenigen, welche tödten bloß des Tödtens willen?

Diese kleinen Schwärme da unten sind zum Tode bestimmt, wie eine Hammelherde, die ein Metzger des Weges treibt. Sie werden im Gelände fallen, den Kopf durch einen Säbelhieb gespalten, oder die Brust durch eine Kugel durchlocht. Und dennoch sind es junge Männer, welche arbeiten, schaffen, nützlich sein könnten. Ihre Väter sind alt und arm, die Mütter, welche zwanzig Jahre lang sie geliebt hatten, geliebt, wie es eben nur Mütter thun können, sie werden in sechs Monaten oder in einem Jahre erfahren müssen, daß ihr Kind, ihr großes Kind, das mit so viel Sorgen großgezogen wurde, mit so viel Kosten und mit so viel Liebe großgezogen wurde, in ein Loch gemorfen wird wie ein verendeter Hund, nachdem ihm ein Betardensplitter noch vorher die Eingeweide aus dem Leibe gerissen. Warum hat man ihren Jungen getödtet, ihren hübschen Jungen, ihren Stolz, ihre einzige Hoffnung, ihr Leben? Sie weiß es nicht. Ja, warum?

Der Krieg . . . Schlagen . . . Würgen . . . Massakrieren . . . Und wir haben heute in unserer Zeit, mit unserer Zivilisation, bei der Ausdehnung der Wissenschaft und dem hohen Grade der Philosophie, die den Genius der Menschheit erreicht zu haben glaubt, Schulen, wo man tödten lernt, von weitem tödten, mit Vollkommenheit, viel Leute möglichst auf einmal, unschuldige, arme Menschen tödten, ohne richterliches Urtheil.

Das Erstaunlichste ist, daß sich das Volk gegen diese Gewalt, die es zum Kriege treibt, nicht erhebt. Das Erstaunliche ist, daß die ganze menschliche Gesellschaft nicht gegen das einzige Wort „Krieg“ revoltirt. Wir leben eben immer noch unter dem Schwergewicht alter und gebäffiger Sitten und unter dem Einfluß der wilden Ideen und verbrecherischen Vorurtheile unserer Vorfahren, denn wir sind Thiere und bleiben Thiere, an denen nichts zu ändern ist.

Würde man anders Viktor Hugo verhöhnt haben, als er den großen Ruf der Befreiung und der Wahrheit erklingen ließ:

„Der Krieg ist in Anklagezustand verfaßt. Die Kultur führt auf die Beschwerde des Menschengeschlechtes die Anklage gegen ihn und zitiert die große Schaar der Eroberer und Häuptlinge vor ihrem Richterstuhl. Die Völker beginnen zu begreifen, daß die Masse eines Verbrechens nicht dessen Verminderung bedeuten kann, daß,

wenn Töbten ein Verbrechen ist, Viele tödten kein Milderungsgrund ist, daß, wenn Stehlen eine Schande ist, der Raub im Großen keine Ehre sein kann. Rufen wir diese Wahrheiten in die Welt und verachten wir den Krieg!

Vergeßlich war dein Born, o Dichter, der Krieg ist mehr geehrt als je!

Moltke antwortete eines Tages den Friedensbegleitern mit folgendem seltsamen Worte: „Der Krieg ist heilig und ein Element der göttlichen Weltordnung. Er unterhält beim Menschen alle guten und edlen Eigenschaften, Ehre, Tapferkeit und Muth, und verhindert den Rückfall in den niedrigsten Materialismus.“

Also sich zu großen Herden vereinigen von 400 000 Menschen, Tag und Nacht ruhelos marschiren, an nichts denken, nichts studiren, nichts lernen, nichts lesen, Niemandem nützlich sein, von Schmutz strotzen, im Schlamm schlafen, leben wie die Bestie in fortgesetzter Verblödung, Städte zerstören, Dörfer verbrennen, Völker ruiniren, hernach einem anderen menschlichen Fleischhaufen begegnen, sich darüber herstürzen, Ströme von Blut vergießen, dieselben mit zerhackten Gliedmaßen mengen, der aufgeweichten und gerötheten Erde Leichname übergeben, denen Hände und Beine fortgerissen, die Schädel gespalten ohne Zweck für Jemanden und verenden in einer Ecke des Feldes, während Eltern und Kinder daheim vor Hunger sterben, das ist das, was man dann nicht einen Rückfall in den niedrigsten Materialismus nennt!

Die Männer des Krieges sind die Geißeln der Welt. Wir kämpfen gegen die Natur, gegen die Unwissenheit, gegen Hindernisse jeder Art, um dieses elende Leben weniger hart zu gestalten. Wohlthäter und Weise benützen ihr Leben, um zu arbeiten, zu suchen das, was ihren Brüdern helfen, sie trösten und sichern könnte. Unbeforgt um ihr eigenes Wohl häufen sie die Entdeckungen, vergrößern den menschlichen Geist, erweitern die Wissenschaft und geben täglich ihrem Vaterlande Wohlstand, Zufriedenheit und Kraft.

Da kommt der Krieg. In sechs Monaten haben die Heerführer die Anstrengungen von zwanzig Jahren zerstört, die Geduld und Genie zu stande brachten. Das nennt man dann nicht Rückfall in den niedrigsten Materialismus.

In ein Land einfallen, die Männer erwürgen, die ihr Hab und Gut zu verteidigen wagen, weil sie mit Blousen statt mit einem Käppi bekleidet sind, die Wohnungen der Unglücklichen verbrennen, ihre Einrichtungen zerbrechen oder stehlen, den Wein aus den Kellern trinken, die Frauen, denen man auf den Straßen begegnet, schänden, Millionen in die Luft sprengen und hinter sich das Elend und die Cholera lassen — das nennt man dann nicht Rückfall in den niedrigsten Materialismus!

Was haben denn die Kriegsmänner bis jetzt nur vollbracht, um ein bißchen Intelligenz zu beweisen? Nichts.

Was haben sie erfunden, Kanonen und Flinten, das ist alles.

Hat der Erfinder des Schießbarrens durch diese einfache und praktische Idee nicht mehr für die Menschheit gethan, als alle Erfinder der modernen Befestigungen? Niemand hat das absolute Recht, einen andern zu

beherrschen. Man darf dasselbe nur zum Wohle derjenigen ausüben, die man leitet. Wer immer regiert, hat die Pflicht, einen Krieg ebenso zu vermeiden, wie ein Kapitän einen Schiffbruch. Wenn jedoch ein Kapitän ein Schiff verliert, wird er verurteilt, sobald erkannt wird, daß er zur Führung desselben zu unfähig oder nachlässig war. Warum zieht man nicht auch die Regierungen nach jedem erklärten Kriege vor die Schranken? Wenn die Völker dies begriffen, wenn sie selbst Gerechtigkeit übten, wenn sie sich weigerten, sich ohne Grund tödten zu lassen, an jenem Tage wäre der Krieg gestorben.

Soziales und Partei-Leben.

Redakteursfreunden. Von unserem Parteiblatt in Halle a. S. sitzen zur Zeit 3 Redakteure im Gefängniß, der vierte muß seine Strafen demnächst antreten, so daß dann 4 Redakteure eines Blattes gleichzeitig im Gefängniß sitzen.

Die Getreideträger Stettins streifen, um den von ihnen im vergangenen Jahre aufgestellten Tarif zur Durchführung zu bringen. Die Kaufmannschaft ist zwar bereit, die Lohnsätze dieses Tarifs zu bezahlen, verweigert aber die förmliche Anerkennung desselben, während die Arbeiter darauf bestehen, um das fortwährende Handeln um den Lohn aus der Welt zu schaffen. Es fanden bereits Verhandlungen statt, die jedoch zu keinem Ergebnisse führten, da beide Theile auf ihrem Standpunkte verharrten. Die „St. N. N.“ sprechen in ihrer den Ausstand betreffenden Notiz von den „exorbitanten“ (enorm hohen) Löhnen, welche die Getreideträger erhalten und führt Sätze von Mk. 10, 15 und mehr als Tagesverdienst an. Das Blatt vergißt dabei aber, daß nur in sehr wenigen Ausnahmefällen und bei längerer Arbeitszeit diese Löhne erzielt werden. Weiter muß berücksichtigt werden, daß die Beschäftigung der Getreideträger nur Saison-Arbeit ist, und die Leute im Winter, wo sie oft wochenlang keine Beschäftigung haben, von dem Leben müssen, was sie im Sommer erübrigen. Mit den „exorbitanten Löhnen“ wird dem mit den Verhältnissen unbekanntem Publikum nur Sand in die Augen gestreut.

Die ungarischen Sozialdemokraten werden an den Pfingstfeiertagen (6.—8. Juni) in Budapest ihren ordentlichen Landeskongreß abhalten. Die vorläufige Tagesordnung ist folgendermaßen festgesetzt: 1. Bericht der Parteileitung. 2. Bericht der Delegirten. 3. Die Bewegung zur Erklämpfung des allgemeinen Wahlrechts. 4. Arbeiterschutzgesetzgebung. 5. Vereins- und Versammlungsrecht. 6. Parteiorganisationen. 7. Parteipresse. 8. Wahl der Parteileitung.

Aus Nah und Fern.

Die Geldthat eines Edelsten und Besten. Eine empörende Brutalität führte am 28. April den Volontär Martin v. Weher unter der Anklage der Körperverletzung vor die dritte Strafkammer am Landgericht II in Berlin. Angeklagter erlernt auf dem Rittergute Friedrichsfelde die Landwirtschaft. An einem Tage im

Mein Freund Stefan,“ sagte er, zu seiner Tante gewendet, „erlaubst Du, daß ich ihn Dir vorstelle?“

„Gewiß,“ erwiderte die Gräfin freundlich, „Du weißt ja, daß ich es längst gewünscht habe, diesen mir vielfach interessanten jungen Mann kennen zu lernen.“

Hans blickte forschend auf Valerie, aber diese war soeben damit beschäftigt, ihre Handschuhe auszuziehen, und sie senkte dabei den Kopf so tief herab, daß er nicht in ihr Gesicht sehen konnte. „Wenn er kommt, wird sie die Augen schon erheben,“ dachte Hans, „und ich werde dann schon wissen, woran ich bin.“ Er fühlte sich in diesem Augenblicke sehr entschlossen, der Herr Lieutenant von Wachtler. Er ging Stefan entgegen. Die Gräfin sah mit einiger Spannung auf den hübschen Jungen, der zuwartend stehen geblieben war und Hans an sich herankommen ließ.

„So habe ich mir immer Siegfried, den Drachentöbter, vorgestellt,“ sagte sie, Stefan mit einer leichten Fingerbewegung bezeichnend, „hoch und kräftig, jugendfrisch und blühend und auch so goldgelockt.“

Der Professor nickte mit einem fast wehmüthigen Ausdruck. „Der Junge ist eines der vollkommensten Individuen unserer Art, die ich je gekannt habe; gesund an Leib und Seele; — und den haben sie mir genommen, den haben sie zum Soldaten gemacht!“ fügte er mit einem zornigen Aufwallen hinzu, das sonst nicht in seiner Art lag.

Die Gräfin sah ihn an, sie begriff jetzt die Wolken auf seiner Stirn. „Ja, was wollen Sie, lieber Professor,“ sagte sie lächelnd, „das war doch vorauszu sehen und ist ja ganz natürlich.“

„Der kleine Mann sprang förmlich in die Höhe. „Das nennen Sie natürlich?“ Er lachte grimmig auf. „Haha, natürlich! Vom Standpunkte einer verkehrten Buchtwahl aus mag es natürlich sein, für die Wissenschaft,

Stefan vom Grillenhof.

Roman von M. Kautsky.

(64. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Jetzt erst konnte man bemerken, daß sich der Professor hier ziemlich behaglich gemacht. Ein nicht allzu großer steinerner Krug stand auf dem Tische, gefüllt mit Bier, und um ihn herum drei Krügelchen, ein Zeichen, daß der Professor Gesellschaft gehabt. Valerie wußte wohl, welche. Auch ein Körbchen mit Brod fand sich hier, und daneben lag ein Stück Kreide, womit der Professor die Anzahl der Krüge, die er sich von da drüben herüber bringen ließ, markirte. Eine brennende Zigarre hatte er, als er vorhin aufstand, hier niedergelegt, und er nahm sie nun wieder auf und rauchte weiter. Hans hatte sich ebenfalls gesetzt, nur Ewald blieb vor den Damen stehen und blickte mit einem verdrießlichen Gesicht um sich.

„Ich hatte es für Scherz gehalten, daß Du Dich hier niederlassen würdest,“ sagte er in einem unzufriedenen Tone zu seiner Tante; „nun sehe ich, daß Du Ernst machst. Wie lange gedenkst Du denn hier zu verweilen?“

„Nun, ich denke, so lange bis der General und Hauptmann Tiefenbach drüben fertig sind und hierher kommen, uns abzuholen, es dürfte nicht allzulange dauern. Gehe zu ihnen, Ewald, sage Deinem Vater, wo wir uns befinden, es dürfte ihm unlieb sein, daß wir uns so plötzlich entfernt haben, ohne ihn davon zu verständigen.“

Ewald verbeugte sich stumm; er warf noch einen weiteren tief mißvergnügten Blick auf Valerie und entfernte sich mit raschen Schritten.

Valerie athmete wie befreit auf. Der Professor fragte, ob den Damen nicht irgend eine Erfrischung ge-

fällig sei. Er winkte zugleich einen kleinen Jungen heran, der sich unweit von ihnen im Grafe wälzte und den er sich wohl zum Ganymed eigens hier aufgedungen halte. Der kleine Bursche kam, aber die Damen lehnten dankend ab. Hans jedoch hielt eines der Krügelchen hin und ließ sich einschenken. Er habe Durst, meinte er. Hans verstand es einmal ganz und garnicht, sich interessant zu machen.

Er war ein doch nichts weniger als glücklicher Liebhaber, er schmachtete nach einem Geständniß, nach einem Worte, das ihm mindestens einige Hoffnung geben sollte. Valerie wußte es wohl, und in solcher Erwartung zeigte er einen ganz plebejischen Durst und trant Bier, ganz gemeines Bier aus einem steinernen Krügel. Valerie lächelte. Hans bemerkte es mit Vergnügen, er ahnte nicht, der gute Junge, wieviel er in ihren Augen verloren und wie er so ziemlich den Rest von zärtlichem Interesse, das Valerie doch im Grunde für ihn gehabt, mit diesem Krügel hinwegschwemmte.

Der Professor hatte seinen Humpen abermals gefüllt und den leeren Krug sodann dem wartenden Burschen übergeben mit der Weisung, ihn bis zum Rand voll wiederzubringen. Die Gräfin war bald in ihrer lebenswürdigen Weise mit Wüßt in ein Gespräch verwickelt, sie merkte indeß gar bald, daß er nicht ganz so heiter und launig war, als damals, als sie ihn das erste Mal sah. Sein Auge blickte nicht so klar und die Falte auf seiner Stirn sah recht unmutig aus, Hans erhob sich jetzt plötzlich. Er hatte den heranschreitenden Stefan bemerkt, der, als er die Damen sah, stehen geblieben war und zu fragen schien, ob er herankommen dürfe oder nicht. Hans wünschte diese Begegnung herbeizuführen, denn er wollte Stefan und Valerie beobachten, er wollte erkennen, wie die beiden zu einander standen, und ob die Eifersucht der Mandl gerechtfertigt sei, er wollte zugleich sein eigenes Schicksal erfahren.

August v. J. fuhr der Administrator Häß zwecks einer Besichtigung nach den Feldern hinaus und nahm den Volontär mit. Untermwegs bemerkten Beide, daß der zehnjährige Sohn des Tagelöhners Schulze auf einer zum Gute gehörigen Wiese Gras pflückte. „Den Jungen möchten wir uns mal einsaugen!“ meinte der Administrator und der Volontär rief: „Das wollen wir gleich besorgen!“ sprang vom Wagen und holte den Jungen ein. Er schlug denselben zunächst mit einem Krüchelstock über das Kreuz, dann zwang er denselben, das abgepflückte Gras aufzunehmen und ließ nun den kleinen Jungen fortgesetzt mit den Knien, bis der an der Straße haltende Wagen erreicht war. Hier nahm man dem Kinde die paar Handvoll Gras ab und ließ dann den Kleinen, der sich wegen der erduldeten Mißhandlungen nicht mehr von der Stelle bewegen konnte, auf der Straße liegen. Nun lag das Kind winnend und jammend mehrere Stunden lang, bis ihn Abends um sieben von der Arbeit heimkehrende Frauen fanden und ihn nach der elterlichen Wohnung brachten, wo der Knabe mehrere Tage das Bett hüten mußte. Das Schöffengericht hatte diese Brutalität nur mit fünf Mark Geldstrafe geahndet, weshalb die Staatsanwaltschaft die Berufung anrufen hatte. Hatte der Angeklagte schon vor dem Schöffengericht erklärt: „Ich bin aus solchem Stande, daß ich wegen einer solchen Kleinigkeit nicht leugnen würde, wenn ich es gethan hätte!“, so setzte er sein Leugnen auch vor der Strafkammer fort. Verschiedene Frauen aber, die auf dem Felde arbeitend, den Vorfall mit angesehen hatten, bekundeten die von ihnen beobachteten, vom Angeklagten bestrittenen Mißhandlungen mit vollster Bestimmtheit, nur der Administrator Häß, der an der Sache nicht ganz uninteressirt war, wollte von den Schlägen nichts gesehen haben. Zwischen ihm und dem Vorsitzenden, Landgerichtsdirektor Hellwig, entspann sich folgendes bezeichnende Zwiegespräch. Zeuge: Ich habe mich sogar gewundert, daß der Angeklagte den Jungen nicht verhaun hat. Wäre ich das gewesen, ich hätte ihn ganz anders durchgeprügelt. — Vors.: Das sollen Sie wohl bleiben lassen, denn sonst können Sie höchst unangenehme Bekanntschaften machen! So weit sind wir denn heute doch noch nicht! — Häß: Hätte ich gewußt, daß das so kommen würde, dann hätte ich den Jungen zur Anzeige gebracht! — Vors.: Das würde Ihnen nicht viel genützt haben, denn der Knabe ist erst 10 Jahre alt und daher noch nicht strafmündig! — Bei der Urtheilssprechung nahm das Gericht als strafmildernd an, daß der Angeklagte noch jung und unbescholten sei und bei der unüberlegten Handlung wohl unter dem Einflusse seiner Umgebung gestanden habe. Die Strafe wurde daher nur auf 30 Mark erhöht. Wie viele Monate Gefängniß hätte es gekostet, wenn ein ausländischer Arbeiter einen Streifbrecher dazwischen behandelt hätte? Wie mag der Edelste u. d. Beste von Weiber sich ob solcher Würdigung seiner Rohheit in's Fäustchen lachen. Wenn eine derartige Bestialität in unmittelbarer Nähe Beckins geschehen kann, wie mag es dann im eigentlichen Ostelbien hergehen?

Preussische Schulzustände. Am 27. April Vormittags brannte das altersschwache, mit Stroh gedeckte Schulhaus in Gr.-Friedenwalde in der Ufermark gänzlich nieder. Leider hat dabei die junge Lehrerin den Tod in den Flammen gefunden, während die Schulkinder, der Lehrer und sein kleines Kind gerettet wurden. Das alte Schulhaus war kaum noch bewohnbar, trotzdem blieb es im Gebrauch, weil (wie man nach der „Voss. Stg.“ schreibt) der Patron Herr v. Arnim-Gr.-Friedenwalde keine Beitragspflicht zu einem Neubau zu haben glaubt, die nur aus Büdnern und kleinen Eigen-

thümern bestehende Gemeinde dagegen zu arm ist, um einen Neubau anzuführen. In dem Dorfe Fergib, Post Gröwalde, Patronat v. Arnim-Sudow, befindet sich auch noch ein solch fragwürdiges, mit Rohr gedecktes Schulhaus, dessen Dach bequem von einem Manne mit der Hand zu erreichen ist.

Die Gemeinden sind zu arm, um sich Schulhäuser, die die Kinder nicht in Lebensgefahr bringen, zu bauen, der „Patron“ will kein Geld dafür hergeben und der Staat braucht kein Geld für Kanonen und Panzerschiffe. So sieht die vielgepriesene preussische Kultur aus.

Herr von Carnap, der bekanntlich in der Provinz Posen, besonders in Opalinitza, als Distriktskommissar mit deutsch-afrikanischer Schnelligkeit amtirt hatte, bis ihn das Gericht ermittelte, hat eine recht interessante Vergangenheit als Beamter. Zu dem neulichen Prozeß Carnap wird der Posener Zeitung nachträglich aus Wissa gemeldet, der Staatsanwalt habe während der Verhandlung aus den Personalakten des Angeklagten festgestellt, daß sich der Landrath in Grätz bereits am 28. September 1895 bei der Regierung in Posen über v. Carnap beschwerte. Damals sei gegen den Kommissar wegen Dienstreue eine Ordnungsbüße von 5 Mk. festgesetzt worden. Eine neue Beschwerde des Landraths über Carnap sei am 9. Januar 1891 bei der Regierung eingetroffen. Diesmal habe ihn der Landrath Bestechlichkeit und andere schwere Dienstvergehen zum Vorwurf gemacht. Nach Feststellung des Sachverhalts habe die Regierung mit Rücksicht auf die Schwere des Falles eine Ordnungsbüße von 50 Mark festgesetzt. Von der Einleitung einer Disziplinaruntersuchung sei infolgedessen Abstand genommen worden, weil angenommen wurde, daß der Kommissar sich der vollen Tragweite seiner Handlungswiese nicht bewußt gewesen sei. In einer späteren dritten Beschwerde des Landraths habe dieser die Regierung um Versetzung des Kommissars gebeten. Gleichzeitig erwähnt die genannte Zeitung, daß der Verteidiger in seinem Plaidoyer ausgeführt hatte, daß v. Carnap aus königlicher Gnade als Offizier eine Pension von 50 Mk. erhalte, weshalb er nicht zu. Wenn er mit einer Gefängnißstrafe belegt werde, würde er dieser Pension voranschicklich vorzuziehen gehen. — Besonders rührend wirkt in obiger Mittheilung die Milde der Regierung, welche bei einem Beamten in der Stellung des Herrn v. Carnap annimmt, daß er bei Bestechlichkeit und anderen Dienstvergehen der vollen Tragweite seiner Handlungswiese sich nicht bewußt gewesen sei.

Zum Duckblödsinn. Wegen Zweitopfes wurden dieser Tage von der Strafkammer in Gießen die praktischen Aerzte Harald Voström aus Gießen und Gerhard Harms, gebürtig aus Ahm in Oldenburg, der Erstere zu drei, sein Weqner zu vier Monaten Festung verurtheilt; ferner wegen Weichheit der Hand, phil. Wilhelm Allet aus Darmstadt zu einem Monat Festung, fünf weitere Akademiker, die im Ehrenrath saßen, zu je 23 Tagen Festung. Es fand ein einmaliger Kugelwechsel auf 20 Schritt Entfernung statt, der unblutig verlief. Interessant ist die Ursache des Ehrenraths. Der Angeklagte Voström holte in einer Wirthschaft mit dem Hunde des Harms gespielt und dabei über die Klasse des Hundes eine abfällige Bemerkung gemacht. Es kam zu einem Wortwechsel, womit die Affäre erledigt schien, als Harms plötzlich aufstand und seinem Gegner eine Ohrfeige versetzte.

Die Verbrecherstadt. Vor etwa zwei Jahren veröffentlichte der jetzt verstorbene Dr. Brasch in Leipzig ein Feuilleton in der „Voss. Stg.“, das die Verbrecherstadt Artena zum Gegenstand hatte. Aus dieser klassischen Stätte des Verbrechenthums ist Pietro

Acciarito, der Verüber des Attentats gegen König Humbert, hervorgegangen. Artena liegt am nördlichen Abhange der Volksberge. Die Kriminalstatistik der Jahre 1872 bis 1888 zeigt, daß in Artena die Verbrechen gegen das Eigenthum und das Leben 14 Mal so häufig sind, als im Durchschnitt des übrigen Italiens. Bei 4000 Einwohnern zählte man hier im Jahre durchschnittlich 6 Fälle von Straßenraub, 8 schwere Körperverletzungen und 2 Morde. Im Jahre 1888 standen 92 Bewohner von Artena unter Polizeiaufsicht, auf Hunderte mögen sich die Helfershelfer dieser überwiegenen Verbrecher belaufen, und der Rest der Einwohnerschaft ist, mit wenigen Ausnahmen, insofern mitschuldig, als er dem verbrecherischen Treiben der Anderen ruhig zuschaut.

Die Geschichte der einzelnen Mordthaten und Raubüberfälle in Artena und der nächsten Umgebung des Städtchens würde begreiflicher Weise ganze Bände füllen. Wir müssen uns hier darauf beschränken, einige der frechsten anzuführen. Zu diesen gehört der Ueberfall auf die Eisenbahnstation Artena-Balmontone in der Nacht auf den 26. Oktober 1888. Das Stations-Gebäude, in dem sich fünf wohl bewaffnete Beamte verschanzt hatten, wurde von den Briganten förmlich gestürmt und völlig ausgeplündert. Kurz vorher, am 24. September 1888, waren auf der Straße vom Bahnhof nach der Stadt Artena zwei Beamte des Fürsten Warghese am hellen Tage ermordet und ausgeraubt worden. 52 Bewohner von Artena wurden verhaftet, vor Gericht gestellt und auf Grund der Aussagen eines Zeugen verurtheilt. Dieser Zeuge wurde eines Morgens in seiner Kammer erwischt aufge-

Wie man sich denken kann, ist die Stellung der Behörden in Artena äußerst schwierig. In den Jahren 1879 bis 1886 hatte das Städtchen vier Bürgermeister und auf jeden wurde ein Mordanschlag ausgeführt. Einer der Bürgermeister starb. Die anderen kamen, obwohl schwer verwundet, mit dem Leben davon.

Der schlaue Ungar. Es war zu Chicago! Ein neu eingewandter Schwabe wurde von einem irischen Kaufbold angegriffen und theilte einige „Schwabenstreiche“ aus, die dem Sohne der grünen Insel das irdische Dasein abschmitten. In den Ländern des englischen Rechts bedarf es zu einem schuldig sprechenden Erkenntniß der Geschworenen der Einstimmigkeit. Es kam also darauf an, einen Freund des Angeklagten in die Geschworenenliste hineinzubringen, denn die Anklage war auf Mord gerichtet und es hatte sich eine ganze Reihe von Landstleuten des Erschlagenen gefunden, die bereit waren, das Vorhandensein sämmtlicher „Requisiten“ der vorsätzlichen, mit Ueberlegung ausgeführten Tödtung zu beschwören. Dem Anwalt des Deutschen gelang es in erster Stunde, einen Ungarn auf die Geschworenenbank zu bringen, der mit sich reden ließ und dem tausend Dollars versprochen wurden, wenn er sich weigern würde, für Mord zu stimmen. „Lassen Sie sich auf keine Unterhandlungen ein“, jächerte ihm der Advokat in geheimer Konferenz ein, „sagen Sie nur immerzu: „Todtschlag!“ Der Fall wurde verhandelt, der Advokat that sein Bestes und die Geschworenen zogen sich zur Berathung zurück. Eine Stunde um die andere verging, bis um Mitternacht der Obmann der Geschworenen endlich den Wahrspruch verkündete: „Schuldig des Todtschlages.“ Der Schwabe wurde zu zwei Jahren Gefängniß verurtheilt. Schweifstiefend stellte sich der ungarische zwölfte Mann bei dem Anwalt ein, der ihm die tausend Dollars einhändigte und ihm warm die Hand drückte. „Na, Sie müssen eine schwere Arbeit gehabt haben, die Elf zum bloßen Todtschlag zu überreden.“ — „Das will ich manen“, sagte der Ungar. „Hob ich fünftausend Mol gesagt: Todtschlag — war'n nämlich andere alle für Freisprechung.“

die eine Verbesserung der menschlichen Rasse wünschen muß, ist es unnatürlich.“

„Ich kann Sie nicht verstehen“, sagte die Gräfin gelassen. „Nun, ich dachte doch, das wäre nicht so unverständlich. Sie schöner, gesunder und kräftiger ein Jüngling ist, desto größer ist für ihn die Aussicht, in einem Kriege zu Grunde zu gehen. Je häßlicher, krüppelhafter, untauglicher ein solcher ist, desto mehr winkt ihm die angenehme Hoffnung, diesem vorzeitigen Ende zu entgehen. Er bleibt am Leben, heirathet und gründet eine Familie, und er hat die Genugthuung, sich fortzupflanzen und alle seine Schwächen und Gebrechen auf seine Nachkommenschaft zu vererben.“

„Um Gotteswillen!“ machte die Gräfin, indem sie einen erschrockenen Blick auf Valerie warf, die noch immer die Augen gesenkt hielt. „Professor, ich beschwöre Sie, reden Sie nur nicht wieder so medizinisch!“

„Das ist garricht medizinisch, Frau Gräfin, das ist ein unumstößliches Naturgesetz, das der Vererbung. Alle die körperlichen und die damit eng verbundenen geistigen Schwachzustände dieser Krüppel werden sich auf ihre Kinder vererben, und wenn das durch einige Generationen so fortgeht, wenn das Schicksal fortfährt, mit all' denjenigen, die eine kräftige Nachkommenschaft erzielen könnten, die Schlachtfelder zu düngen und durch den Ausschuß allein die Fortpflanzung besorgen läßt, dann werden unsere Kulturstaaten, die sich einbilden, auf der Höhe der Zivilisation zu stehen, in Wälde einen ganz entschiedenen Rückschritt in der körperlichen und geistigen Entwicklung der Menschheit herbeigeführt haben.“

„D, das ist wohl nicht ganz richtig“, entgegnete die Gräfin, durch die Art und Weise des Professors aufgefacht und nun selbst freilustig gemacht, „Kriege hat

es immer gegeben und die Menschheit hat trotzdem an geistiger Kraft und Mäßigkeit zugenommen, an Körperkraft mindestens nicht abgenommen.“

Der Professor schüttelte den Kopf. „Was waren die Kriege all der vergangenen Jahrhunderte gegen unsere heutige „verbesserte“ Kriegführung! Peere von solcher Stärke und Furchtbarkeit hat es niemals, nicht einmal annäherungsweise gegeben, und die Waffen unserer Väter waren unschuldiges Spielzeug gegen die Feuerwaffen unserer heutigen Kriegstechnik, die reihenweise, wie das reife Korn, die Menschenfaat nieder-mächt und ein ganzes Bataillon in einigen Minuten vernichtet.“

Hans war mit Stefan schon vorher herangetreten; der Professor aber, der sich in das Thema verannt und der dem dumpfen Groll, der ihn seit Stefans Apen-turung erfasst hatte, dabei Luft machen konnte, hatte nicht darauf geachtet. Jetzt hielt er inne und sah empor. Er streckte Stefan die Hand entgegen und stellte ihn hierauf selbst der Gräfin vor. Der armen Valerie drohte in heimlichem Wanken das Herz zu zerspringen, als sie aber bemerkte, daß die Verbeugung, die Stefan vor der Gräfin machte, durchaus nicht linksich aus sah, und daß er die freundlichen Fragen derselben gewandt beantwortete, fühlte sie sich entzückt.

Der Professor lud Stefan ein, neben Valerie Platz zu nehmen; dieser setzte sich jedoch bescheiden auf die dritte Bank. Er hatte den Professor zu seiner Rechten, Valerie zu seiner Linken. Die Gräfin hatte sich bald in ein ziemlich lebhaftes Gespräch mit Stefan eingelassen, dessen kurze, aber klare Antworten ihr äußerst zu gefallen schienen.

Hans beobachtete mit erregter Neugierde die Physiognomien der beiden von ihm Beargwöhnten; er ver-

modte nichts Auffälliges zu entdecken. Valerie sah ganz wie gewöhnlich aus, ihr Lächeln war vielleicht etwas zerküsst; und Zerküsstheit mochte es sein, die sie veran-lasste, die Kreide, die auf dem Tische lag, in die Hand zu nehmen und damit allerlei Hieroglyphen auf den Tisch zu zeichnen, die sie mit ihrem Sackluch sofort wieder verwischte.

Stefan saß aufrecht, seine Wangen waren lebhaft geröthet, aber das mochte in Folge des lebhaften Gesprächs mit der Gräfin sein; Valerie hatte er bisher nur einmal flüchtig angesehen; kein Wort war zwischen ihnen gewechselt worden und auch kein Blick. Aber welche Schliche erkundet die heimliche Liebe nicht um sich mit einander zu verständigen! Und Hans mochte noch so gut aufpassen, die Verständigung geschah dennoch und zwar unmittelbar unter seinen Augen.

Stefan sah allerdings Valerie nicht ins Gesicht, aber er folgte, ohne daß es so den Anschein hatte, jeder Bewegung ihrer kleinen Hand. Er bemerkte, wie sie wiederholt, mit einer kleinen Verschnörkelung wohl, die ihn jedoch nicht beirrte, die Ziffer 5 hzeichnete, und ein lang-sames Neigen seines Kopfes deutete ihr an, daß er sie verstanden hatte. Valerie wurde kühner, und unter ihren flinken Händen wuchs jetzt ein Regal in die Höhe und darauf baute sich, zwar etwas schief und ungenau, aber doch erkennbar, die Ruine Hohenwang auf, sie stand nur einen Augenblick, dann wurde sie ebenso schnell wieder ausgewischt.

Wie zufällig trafen jetzt die Blicke der beiden zusammen, eine Sekunde lang, aber sie reichte hin, um einen Blick des Unverständnisses zu tauschen. Das Rendezvous war verabredet, und Niemand außer den Beteiligten hatte eine Ahnung davon.

(Fortsetzung folgt.)